

Tobias Wendler, die Duburg und der Steinberger Kirchturm – Teil I

Der Bau eines Kirchturms in einem kleinen Dorf in Angeln wäre allenfalls von lokaler Bedeutung, stünde er nicht stellvertretend für eine ganze Reihe von „General-Reparaturen“ von Kirchen, Pastoraten und Herrenhäusern im Herzogtum Schleswig um die Mitte des 18. Jahrhunderts, bei denen der Maurermeister Tobias Wendler einer der gesuchtesten und meistbeschäftigten „Entrepreneure“ (Bauunternehmer) war und dennoch bisher nur wenige Daten von ihm bekannt sind.¹ Berichtet wird, dass für die Westverlängerung und den Turm der Adelbyer Kirche im Jahre 1726 (s. Abschn. IV) und auch für „andere Kirchen“ Steine aus den Trümmern der Duburg-Ruine verwendet wurden; „denn man war damals mehrfach auf die Errichtung von Kirchtürmen bedacht“ (s. Abschn. V). Im Nachfolgenden soll versucht werden, soweit es die Quellenlage zulässt, das Leben und Wirken des Baumeisters Tobias Wendler in groben Zügen nachzuzeichnen und der Frage nachgegangen werden, ob der 1753 von ihm errichtete Steinberger Kirchturm ebenfalls aus den Abbruch-Steinen der Duburg erbaut worden ist.

Doch begleiten wir zunächst den Angelter Chronisten Pastor Dr. Jensen auf einer fiktiven „Wanderung durch Angeln“ im Jahre 1846. Hans Nicolai Andreas Jensen war vor seiner Berufung zum Pastor in Gelting und später in Boren von 1829-1831 zuerst Hauslehrer und dann Gehilfe des Steinberger Pastors Michelsen gewesen und gilt bis heute als hervorragender Kenner der Landschaft Angeln.² Seine Beschreibung beginnt in Flensburg und geht weiter über Adelby nach Glücksburg, von dort nach Munkbrarup

und über Husby nach Grundtoft („oder Grundhof, wie man nun wohl schreibt, wenn auch nicht ganz mit Recht“) und an Quern vorbei nach Hattlund. „Nach nicht langer Wanderung werden wir das Kirchspiel Steinberg erreichen, und dieses gedenken wir nun zuvörderst auf unserm Spaziergange zu durchmessen. Nördlich lassen wir das weit verstreute Dorf Gingtoft, gelangen zur Steinberger Kirche, wo der freundlich belegene Kirchhof unsre Blicke fesselt so wie der zierlich und wohlgebaute Thurm, den man 1753 durch freiwillige Beiträge aufführte...“³

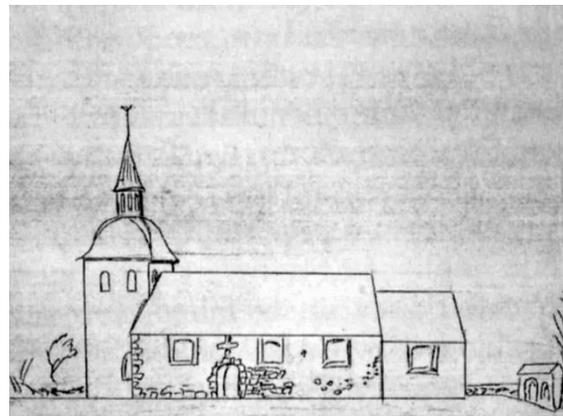


Abb. 1: Zeichnung der Steinberger Kirche um 1830 von H.N.A. Jensen (Schl.-H. Landesbibliothek, Ortsalbum 12)

Während der Chronist im Geiste über Oestergaard und Ohrfeld nach Gelting weiterwanderte, wollen wir hier stehen bleiben und ganz kurz die spätmittelalterlichen Kirchen der Nieharde etwas näher betrachten.



Abb. 2: Steinberg-Kirche: Südansicht um 2020 (Foto: Wolfgang Pehlemann)



Abb. 3: Nordansicht um 1985 (Ansichtskarte o.D.)

I. Kirchen in der Nieharde

Die Nieharde wird als Verwaltungsbezirk erstmals im Erdbuch des Königs Waldemar II. von 1231 erwähnt.⁴ Um diese Zeit waren die ersten Kirchen in der „Neuen Harde“ bereits erbaut worden. Die älteste von ihnen ist ohne Zweifel das Söruper Gotteshaus, dessen Erbauung um das Jahr 1170 zu datieren ist. Schon bald wollte man aber wegen des offenbar starken Bevölkerungszuwachses im nordöstlichen Angeln eine weitere Kirche bauen, und zwar auf dem heidnischen Begräbnisplatz bei Osterholm, der noch heute „Gammel-Kirkegaard“ (Alter Kirchhof) heißt.⁵ Aber was man am Tage aufgeführt hatte, war über Nacht wieder abgebrochen worden. So flehte man um ein göttliches Zeichen für den Standort der neuen Kirche, und am Johannistag (24. Juni) fiel an drei Orten Schnee: in Esgrus, in Steinberg und in Quern (oder in Sterup, wie andere sagen). Da wusste man, wo man die Kirchen erbauen sollte. So folgten noch vor 1200 die beiden Kirchen zu Esgrus und Steinberg, bald darauf die Querner Kirche und um 1230 die Kirche in Sterup. Die „Neue Kirche“ in Nieby kam als erster nachmittelalterlicher Kirchenbau in Angeln erst 1621 hinzu.

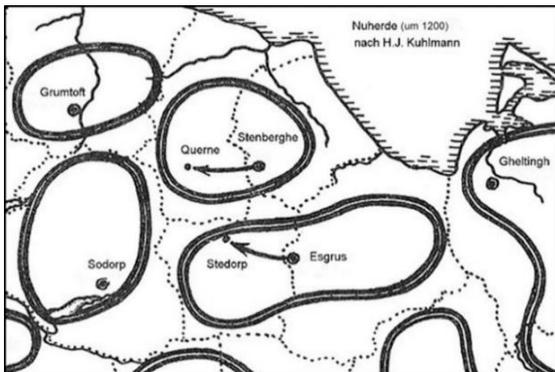


Abb. 4: Mittelalterliche Kirchspielorganisation um 1200 (nach H. J. Kuhlmann, Karte 24a)

1463 zählten zur „Nuherde“ die Kirchspiele „Sodorp“ (Sörup), „Eßgrus“, „Querne“, „Stedorp“ (Sterup), „Stenbergh“ und jedenfalls zeitweise „Grumtoft“ – so der richtige Name der Gemeinde Grundhof⁶ – und bis ins 17. Jahrhundert hinein auch „Gheltingh“.⁷ Diese Kirchspiele richteten sich nach den damals bestehenden Dorfschaften und umfassten den Bezirk, der von der Predigt erreicht werden konnte. Im „Kirchspiel“, plattdeutsch „Karspel“, ist das Wort „spël/spil“ = „Rede/Erzählung“ enthalten, wie auch in den Wörtern „Beispiel“ (= „Gleichnis“) oder „Gospel“ (= „Gute Nachricht“).

Zum 1. Oktober 2021 kehrte diese Einteilung in gewisser Weise zu ihrem Ursprung im Mittelalter zurück, indem die bisherigen Kirchengemeinden Esgrus, Quern-Neukirchen, Sörup, Steinberg und

Sterup zur neuen „Kirchengemeinde Nieharde“ mit Sitz in Sörup wiedervereinigt wurden.⁸

Kirchtürme und Glockenstapel

Kirchtürme sind von alters her ein besonderer Schmuck jeder Kirche. Sie dienten allerdings weniger der Aufhängung der Kirchenglocken; denn dafür hatte man überall die hölzernen Glockenhäuser. Vielmehr wurden sie zum äußeren Zeichen von Wohlstand und Stolz: „Seht her, was wir uns leisten können!“ Je höher der Turm, desto gottesfürchtiger die Gemeinde! – von dem zu Demut und Dankbarkeit mahnenden „Finger Gottes“ war wohl eher weniger die Rede.



Abb. 5: Signet des "Nieharde-Briefes" mit den sechs Kirchtürmen der Nieharde über einen Regenbogen (Entwurf: Marion Ohlerich)

Bemerkenswert ist, dass selbst die großen spätmittelalterlichen Kirchen in Flensburg noch keine steinernen Türme hatten (St. Nikolai erst 1516, St. Marien 1730, St. Johannis 1741), als so manche Dorfkirche in Angeln – wie zum Beispiel Sörup – sie mit Stolz schon aufweisen konnte.⁹ Auch die großen Nachbarkirchen in Esgrus und Quern bekamen bereits in spätgotischer Zeit ihre für dörfliche Verhältnisse stattlichen Türme. Der alte in spätgotischer Zeit errichtete Kirchturm in Grundhof war mit 63 m sogar der höchste.¹⁰ Er wurde 1614 und noch einmal 1756 vom Blitz getroffen, dabei völlig zerstört und die Kirche 1757 von Tobias Wendler (s. Abschn. III) wieder aufgebaut, allerdings mit nur einem 32 m hohen Turm.¹¹

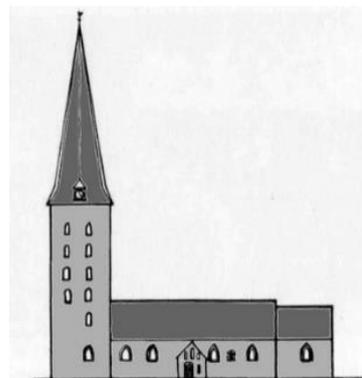


Abb. 6: Die Grundhofer Kirche um 1500 mit dem höchsten Kirchturms Angelns (aus: *Zeitreise durch die Geschichte Grundhofs*, S. 43)

Nun hat Sterup mit knapp 52 m den – nach Sörup – zweithöchsten Kirchturm der Nieharde. Die beiden kleineren Kirchen der Nieharde behielten noch lange Zeit ihre hölzernen Glockenstapel: Steinberg bis 1753 und Sterup sogar bis 1888. 14

Glockenstapel haben sich in Angeln erhalten, davon die ältesten in Norderbrarup (1441) und Tostrup (1491) und aus jüngerer Zeit Gelting (1729).¹²

Mittelalterliche Kirchtürme und Glockenstapel in der Nieharde



Abb. 7: St. Marienkirche zu Sörup 1890 (aus: Sörup in Angeln – Bilder aus vergangener Zeit, S. 6)



Abb. 10: St. Katharinenkirche zu Gelting, Glockenstapel von 1729 (Foto: Remmer)



Abb. 8: St. Marienkirche zu Esgrus (Foto: Remmer)



Abb. 11: St. Martinskirche zu Steinberg um 1750 (Rekonstruktion: Adelbert von Deyen)



Abb. 9: St. Nikolaikirche zu Quern (Foto: Remmer)

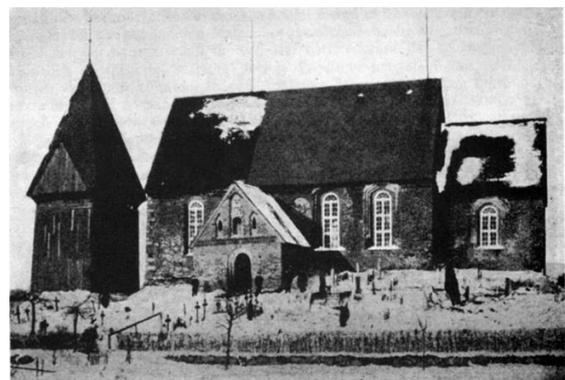


Abb. 12: St. Laurentiuskirche zu Sterup, Glockenstapel 1888 abgebrochen (Foto: Kirchspielarchiv Sterup)

II. Der „Bauherr“ Pastor Peter Holst

Bauherren des Kirchturms in Steinberg waren formal die Juraten, die gewählten Kirchenältesten,

denen gemeinsam mit dem Pastor die Verwaltungsgeschäfte des Kirchspiels oblagen (s. Abschn. VI, Abb. 46). Treibende Kraft war aber der rührige Pastor Peter Holst II., geboren am 6. Juni

HOLST Koldenbüttel – QUERN – STEINBERG

- | | | |
|-------|--|---|
| I. | Petri HOLST , * Koldenbüttel 1517 | |
| II. | Hans HOLST , * Koldenbüttel, † Koldenbüttel 1596 | |
| III. | Peter HOLST , * Koldenbüttel 1553, † Koldenbüttel 7.3.1628 | |
| IV. | Hans HOLST , Lehnsmann, * Koldenbüttel 1595, † Flensburg 6.4.1652 | |
| V. | A. Michael HOLST , Bürger u. Kaufmann FL
* Koldenbüttel 2.7.1620
† Flensburg 1.1.1658 | B. Peter HOLST , Pastor Steinberg
* Koldenbüttel 29.12.1637
† Steinberg 23.3.1716 |
| VI. | Johannes HOLST , Pastor St. Nicolai FL
* Flensburg 21.1.1652
† Flensburg 4.7.1707 | Johannes HOLST , Pastor Steinberg
* Steinberg 27.12.1671
† Steinberg 20.1.1745 |
| VII. | Michael HOLST , Pastor Quern
* Flensburg 9.7.1681
† Quern 11.6.1760 | |
| VIII. | (Anna) Elsabe Dorte HOLST
* Quern 15.1.1712
† | ∞
1743
Peter HOLST , Pastor Steinberg
* Steinberg 6.6.1708
† Steinberg 9.7.1768 |

Abb. 13: Zur Genealogie der Pastorenfamilie Holst

1708 in Steinberg und hier am 9. Juli 1768 gestorben. Mit ihm endete nach 103 Jahren eine Ära, in der das Pastorenamt in derselben Familie blieb. In seiner gesamten Amtszeit von 1742-1768 widmete er sich mit ganzer Kraft dem Umbau seiner Kirche sowohl von außen als auch von innen, bis sie im Wesentlichen ihr heutiges Aussehen erhielt.¹³ Er verfasste 1754 die „Nachricht von der Kirchen Steinberg in der Nie-Harde Amts Flensburg“, in der die Kirche und die eingepfarrten Dörfer ausführlich beschrieben sind.¹⁴

Peter Holst II. wird nicht unvermögend gewesen sein. Er wohnte in seinem eigenen Haus bei der Kirche, das er von seinem Vater und Amtsvorgänger, Pastor Johannes Holst (Amtszeit 1716-1745), geerbt hatte.¹⁵ Das Pastorat in Gintoft, das ihm einschließlich der damit verbundenen Landwirtschaft zum Teil eigentümlich gehörte, war zu der Zeit verpachtet. Verheiratet war er mit Elsabe Dorothea Holst, einer Tochter des Querner Pastors Michael Holst (1710-1760), dieser wiederum war ein Sohn des Pastors Johannes (Hans) Holst in St. Nikolai in Flensburg (1652-1707).¹⁶ Dort besaßen sein Großvater, Pastor Peter Holst I. in Steinberg (1665-1716) und dessen Vorgänger in Amt und Ehe, Pastor Johannes Eggardus (1660-1665)¹⁷ am Südermarkt in Flensburg das älteste noch erhaltene Gebäude der Stadt (Manufaktur Heesch/Nikolai-Apotheke).¹⁸ Außer den engen familiären Beziehungen¹⁹ nach Flensburg hatte Peter Holst I. gewiss

beste Verbindungen zum Kaufmann Peter Bischoff, der aus Steinberg stammte und von 1710-1721 Bürgermeister in St. Marien war (s. Abschn. VI).²⁰ Auch sein Enkel und Nach-Nachfolger Peter Holst II. wird diese guten Beziehungen zur Stadt Flensburg gepflegt haben, und so wird er den etwa gleichaltrigen Maurermeister Tobias Wendler vielleicht schon persönlich gekannt haben, bevor dieser 1749 seine ersten Arbeiten an der Steinberger Kirche durchführte.



Abb. 14: Südermarkt in Flensburg (Ansichtskarte 1916). Kurz hinter dem markanten Giebelgebäude stand bis 1874 das „Rote Tor“ nach Rude

III. Tobias Wendler, Baumeister und „Entrepreneur“ in Flensburg, Steinberg und Grundhof

Tobias Wendler, auch Wendeler oder Wendel genannt, spielte bei den Um- und Neubauten der Kirchen im 18. Jahrhundert eine besondere Rolle als

viel gefragter Baumeister. In der Fachliteratur (Kunst-Topographien, Biografische Lexika) sind von ihm aber nur wenige und zudem ungenaue oder gar unzutreffende Angaben überliefert.

Wendler in der Fachliteratur

In dem 1877 vom Kunsthistoriker PHILIP WEILBACH begründeten biographischen „Kunstnerlexikon“ (meist kurz als „Weilbach“ bezeichnet) steht, Wendler sei „før [vor] 1744“ geboren und „efter [nach] 1772“ gestorben.²¹ Im THIEME/ BECKER ist in seinem Biogramm zu lesen, er sei „gebürtig aus Grundhof“, ohne nähere Angaben zu machen.²² Der Architekt und Buchautor HERMANN HECKMANN vermutet seinen Geburtstag und -ort „zwischen 1710 u. 1720 in Grundhof“ und sein Todesjahr sei „1784“.²³ Im mehrbändigen Werk „Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein“, herausgegeben vom Provinzialkonservator RICHARD HAUPT wird Tobias Wendler ebenso kurz wie falsch als „Zimmermann in Grundhof“ bezeichnet.²⁴ Diese unzutreffende Angabe übernimmt auch ALFRED BURGHEIM in: „Der Kirchenbau des 18. Jahrhunderts im Nordelbischen“ im „Verzeichnis der Künstler und Handwerker“.²⁵ Ähnliches gilt für die von Landeskonservator ERNST SAUERMANN bzw. später von PETER HIRSCHFELD herausgegebene Reihe: „Die Kunstdenkmäler der Provinz (des Landes) Schleswig-Holstein“²⁶ und für die „Kunst-Topographie Schleswig-Holstein“ von Landeskonservator HARTWIG BESELER.²⁷ BERTHOLD HAMER²⁸ schreibt in seinen „Biographien der Landschaft Angeln“: „Genaue Daten, Geburts- und Sterbeort unbekannt. Vermutlich stammt er (oder seine Eltern) aus Thüringen, wo im 17. Jahrhundert (...) Pastoren mit Namen Tobias Wendler lebten“. Auch in der aktuellen Ausgabe des „Allgemeinen Künstlerlexikons online“ von 2021 wird nur vermerkt, dass sein Geburtsort „Grundhof“ und er „Maurer in Flensburg, Bredstedt/Holstein (sic!) und Grundhof,“ war.²⁹

Geburts- und Sterbedaten gefunden

Bei der Recherche zu diesem Beitrag hatte der Verfasser das Glück, im Sterberegister der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Friedrichstadt den folgenden Eintrag zu finden und damit diese Forschungslücke zu schließen:

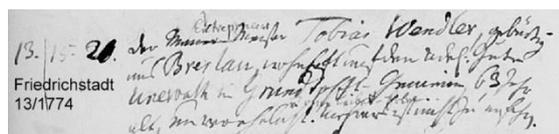


Abb. 15: Beerdigungseintrag der Ev.-Luth. Kirche zu Friedrichstadt Nr. 13/1774: „15./20. März – Der Mauer Meister [Entrepreneur] Tobias Wendler, gebürtig aus Breslau, wohnhaft auf dem Adel. Gute Unewath in Grundtofft Gemeine, 63 Jahr alt, unverehelicht u. ohne Leibes-Erben. Näheres ist nicht zu erfahren“.

Tobias Wendler ist am 15. März 1774 in Friedrichstadt gestorben, bald nachdem er im Jahr zuvor den Bau der „Großen Brücke“ über den Mittelburgwall (Abb. 34) vollendet hatte. Er wurde nur 63 Jahre alt, ist also im Jahre 1711 geboren, und zwar in Breslau in Schlesien. Das genaue Geburtsdatum lässt sich allerdings nicht feststellen, da die (erhaltenen) Taufregister der Breslauer Kirchen frühestens ab 1791 beginnen.³⁰ Der spätere Nachtrag im Sterberegister bezeugt, dass er neben seinem Beruf als „Mauer Meister“ auch „Entrepreneur“ war, also ein eigenverantwortlich handelnder Bau-Unternehmer, der – wie beim Bau der Kolonistenhäuser (Abb. 30) – auch das finanzielle Risiko trug. Dass er ledig und ohne Kinder gestorben ist, mag erklären, dass er nicht auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde Grundhof in Angeln, sondern in Friedrichstadt beerdigt wurde. Von seinen Eltern wissen wir nichts, und auch die Todesursache ist nicht überliefert.

Baumeister in Flensburg, Grundhof und Steinberg

Wendler leistete am 22. Februar 1740 den Eid als Neubürger von St. Marien in Flensburg, wo er als „Mauermeister und Gibser“ bezeichnet wird.³¹ In der Stadt Flensburg selbst ist er als Bau- oder Maurermeister allerdings kaum in Erscheinung getreten, wie eine Liste der Handwerker in der Stadt ausweist.³² Dafür war er seit 1744 privilegiert, Maurerarbeiten an Kirchen und Schulen in den Ämtern Flensburg und Bredstedt³³ auszuführen.

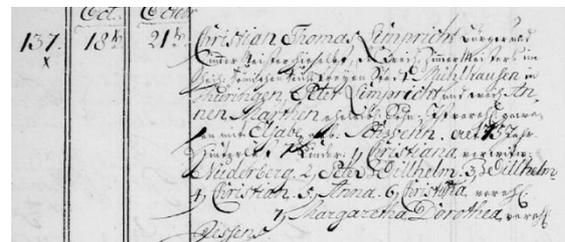


Abb. 16: Beerdigungseintrag St. Marien zu Flensburg 18/21.10.1778: Christian Thomas Limpricht Bürger und Zimmer Meister hieselbst, des weil. Zimmer Meisters im Heil. Römischen Reichs freyen Stadt Mühlhausen in Thüringen, Peter Limpricht und weil. Annen Marthen eheleibl. Sohn. Ist verehel. gewesen mit Elsabe geb. Schwenn. Alt 75 Jahr. Hinterläßt Kinder: 1) Christiana verwitw. Niederberg. 2) Peter Wilhelm. 3) Wilhelm. 4) Christian. 5) Anna. 6) Christina verehel. 7) Margaretha Dorothea verehel. Jossen

Ähnliches gilt auch für den Zimmermeister Christian Thomas Limpricht in Flensburg, mit dem Wendler zumindest zeitweise zusammenarbeitete (s. Abschn. VI). Limpricht wurde 1703 in des „Heil. Römischen Reichs freyer Stadt Mühlhausen in Thüringen“ geboren und ist am 18. Oktober 1778 in Flensburg gestorben. Am 6. Februar 1736 leistete Limpricht als Neubürger von St. Marien den Bürgereid.³⁴ Er war

nicht nur am Bau des Steinberger Kirchturms beteiligt, sondern zuvor schon am Bau des Grundhofer Pastorats (1746-49).³⁵

Mindestens seit 1753 bis 1758 lebte Tobias Wendler in Steinberg, vielleicht im nahegelegenen vormaligen Pastorat bei Norgaard, das zu dieser Zeit verpachtet war.³⁶ Möglicherweise wohnte er aber auch bei seiner vermutlichen Verwandtschaft in Steinberg-Roikier; denn die Tochter Dorthe Cathrin des Jürgen Petersen in Ulstdamm³⁷ war mit dem Königlichen Hegereiter Johann Ludwig Wendeler verheiratet, der um 1730 in Schrixdorfstraße im Amt Mohrkirchen „in einem herrschaftlichen Haus“ wohnte.³⁸ Die Hegereiter gehörten zu den rangmäßig gehobenen dänischen Beamten und waren finanziell gut gestellt. Auch Tobias Wendler aus Steinberg ging es wirtschaftlich offenbar gut; denn er kaufte bei der Parzellierung des ehemals adligen Gutes Unewatt am 22./23. Mai 1758 den Stammhof, der zwar nur noch 13 ½ Heitscheffel (gut 4 ha) umfasste, den er aber gleich durch den Zukauf von Parzellenländereien wieder vergrößerte. 1769 verkaufte Wendler – inzwischen stark verschuldet – den Hof an Jakob Petersen aus Unewatt.³⁹ Er blieb jedoch offenbar bis zu seinem Tode 1774 „wohnhaft auf dem Adel. Gute Unewath in Grundtofft Gemeine.“



Abb. 17: Unewathhof (Ansichtskarte o. D.)

Im „Weilbach“ heißt es: „Tobias Wendler var en håndværker med et vist arkitektonisk talent. Hans kirkebyggerier viser ham som traditionalist, mens herregården Toestorf er opført i overensstemmelse med de nye idealer for et lille landhus, med mansard, mitrisalit og hjørnekvadre samt en moderne

rumdisposition. (Seine Kirchenbauten zeigen ihn als Traditionalisten, während das Toestorfer Herrenhaus [Nr. 13] nach den neuen Idealen eines kleinen Landhauses (...) gebaut wurde)“.⁴⁰ Peter Hirschfeld schrieb: „Bedeutsames findet sich nicht, doch zeichnen sich die Wendler’schen Bauwerke durch Gediegenheit aus“.⁴¹ Heckmann übernahm die Einschätzung, dass Tobias Wendler wohl ein „tüchtiger und fleißiger Praktiker“ war, ihm aber eine „besondere architektonische Begabung nicht bescheinigt werden könne.“⁴² Der Generalsuperintendent Adam Struensee (1708-1791) hingegen schwärmte: „In Ostenfeldt, Amts Husum, ist [1772] eine neue Kirche zu stehen gekommen, die dauerhaft und bequem, ja eine der schönsten Landkirchen ist [Nr. 16]. Der Baumeister wohnt in Angeln. Er hat die Grundhofer Kirche [Nr. 8] gleichfalls dauerhaft und gut ausgeführt, und einen Turm auf der lutherischen Kirche in Friedrichstadt [Nr. 10] erbauet, welcher von allen, die ihn sehen, bewundert wird. Die Kosten sind vergleichsweise sehr geringe gewesen“.⁴³ Struensee wollte ihn sogar zum Baumeister der neuen Kirche in Wilster ernennen, doch dazu ist es aber wegen des frühen Todes von Wendler im Jahre 1774 nicht mehr gekommen. So wurde diese große Kirche von dem berühmten Hamburger Baumeister Ernst-Georg Sonnin (1709-1794) gebaut, der auch die Hamburger Michaelis-Kirche („Michel“) errichtet hat.⁴⁴

Wendler hat viele durchaus bemerkenswerte Bauten vor allem in Angeln und auf der Schleswigschen Geest errichtet bzw. an ihnen mitgewirkt. Ob auch im heutigen Nordschleswig (Sønderjylands Amt) Arbeiten von ihm durchgeführt worden sind, ließ sich allerdings nicht feststellen. Die Kirchen, Pastorate und Herrenhäuser sind meist in den einschlägigen Werken der „Kunstdenkmäler“ beschrieben, die eher schlichten Schulgebäude auf den Dörfern finden, wie z. B. der Neubau der Schule in Grundhof im Jahre 1750, allenfalls in den Ortschroniken Erwähnung (s. Abschn. V).

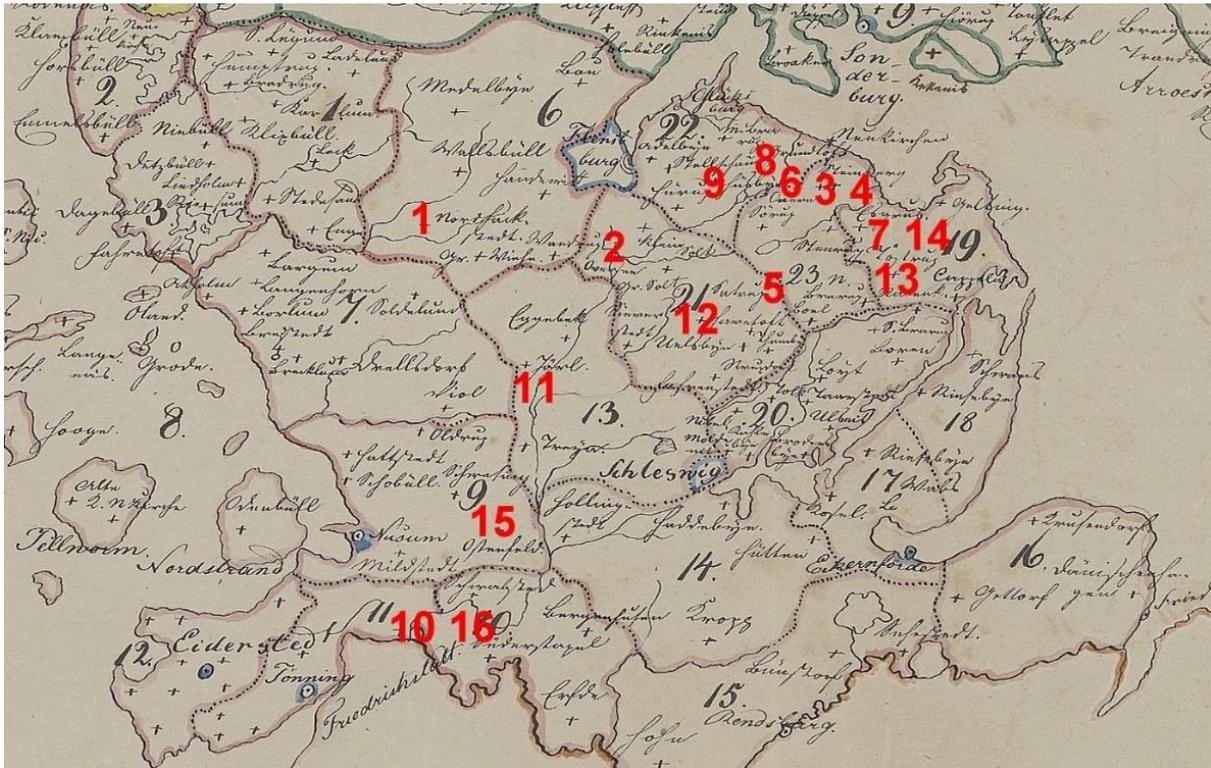


Abb. 18: Ausschnitt aus einer Karte zu H.N.A. Jensen: Entwurf betreffend eine bessere Districtseintheilung des Herzogthums Schleswig (LASH 400.5 Nr. 547). Die roten Ziffern bezeichnen die lfd. Nrn. in dieser Übersicht in der Reihenfolge des Baujahres: 1 Nordhackstedt; 2 Oeversee; 3 Steinberg; 4 Steinberg; 5 Satrup; 6 Quern; 7 Frauenhof; 8 Grundhof; 9 Husby; 10 Friedrichstadt; 11 Jörl; 12 Klappholz-Westscheide; 13 Toestorf; 14 Brunsholm; 15 Ostenfeld; 16 Friedrichstadt

Dokumentiert sind:

1. (1746): Generalreparatur der Kirche in *Nordhackstedt* mit neuem Vorhausgiebel, größeren Südfenstern und neuem Dach.⁴⁵



Abb. 19: Kirche St. Jürgen zu Nordhackstedt (Ansichtskarte o.D.)

2. (1747): Reparaturen an der Wehrkirche St. Georg zu *Oeversee*.⁴⁶



Abb. 20: Alte Wehrkirche St. Georg zu Oeversee (Foto: Kirchenkreis Schleswig-Flensburg)

3. (1749): Anbau des Rumohr'schen Erbbegräbnisses in *Steinberg*, im 19. Jahrhundert wieder entfernt (s. Abschn. VI, Abb. 43).⁴⁷



Abb. 21: So könnte das 1749 von Tobias Wendler errichtete Rumohr'sche Erb-Begräbnis ausgesehen haben (Rekonstruktion: Adelbert von Deyen)

4. (1753): Westverlängerung der Kirche und Bau eines Kirchturms mit Barockhaube in Steinberg (s. Abschn. VI).⁴⁸



Abb. 22: Steinberg, Kirchturm mit offener Laterne, um 1870 (Foto: Kirchspielarchiv Steinberg)

5. (um 1755): Erweiterung des Pastorats in Satrup.⁴⁹



Abb. 23: Pastorat in Satrup (Ansichtskarte o. D.)

6. (1757): Riss und Gutachten zur Verblendung der Turmwestwand mit Quadern sowie Einbau einer Empore in der Kirche zu Quern.⁵⁰



Abb. 24: Westseite des Querner Kirchturms mit Jahreszahlen 1757 und 1925 (Foto: Ulrike Lehmann)

7. (1757): Bau eines Herrenhauses auf Gut Frauenhof, Kirchspiel Esgrus, der Wendler zugeschrieben wird.⁵¹



Abb. 25: Gut Frauenhof (Foto: Kirchspielarchiv Esgrus)

8. (1757-1762): Barocker Wiederaufbau der abgebrannten romanischen Feldsteinkirche in Grundhof, Turmdach mit offener Laterne. Zunächst hatte man dem „Baumeister Wendler aus Steinberg ... nicht die Fähigkeit zugetraut, einen so gewaltigen Bau auszuführen“ (s. Abschn. I).⁵²



Abb. 26: Die Kirche in Grundhof seit 1757 (Zeichnung: Manfred Schneekloth, 1982)

9. (1761/62): Neubau eines Pastorats in *Husby*, ein ansehnlicher Backsteinbau, der heute noch steht.⁵³



Abb. 27: Pastorat in Husby (Foto: Horst Schübeler, 1955)

10. (1761/62): Gutachten und Anschlag für eine Reparatur des 1656/57 errichteten und „bedenklich wankenden“ Turms der Evangelisch-Lutherischen St. Christophorus-Kirche in *Friedrichstadt*. 1762 erfolgten der Abbruch des alten Turms und ein massiver Neubau mit barocker Haube und hoher Spitze.⁵⁴ K. L. Biernatzki berichtete: „Als der Thurm so schlecht ward, daß er nicht allein ‚ein spektakulöses Ansehen‘ hatte, sondern auch fast täglich Steine herunter fielen, wodurch ein Bürger beim Eintritt in die Kirche beinahe erschlagen worden wäre“, kam „der Maurermeister Tobias Wendler aus Grundtoft (...) auf Ersuchen hierher und nahm eine gründliche Besichtigung vor, doch vergingen noch drei Jahre, ehe der Bau begann (...). Der Bau ward dem genannten Maurermeister Wendler für 1000 R^{th} (1 Reichsthaler = 3 Mark Lübsch) übertragen, wofür er alle Handwerker zu bezahlen hatte, während die Kirche, welcher die Regierung die Steine, die man auf den umliegenden Feldern finden würde, alle Materialien lieferte. Nachher wurden ihm noch 200 M^{r} (Mark Lübsch) zugelegt, wofür er auch die Süderseite mit gehauenen Feldsteinen zu versehen hatte. Ein den Akten beigelegter Riß, in Bleifeder ausgeführt, zeigt den Thurm in seiner jetzigen Gestalt. (...) Im Jahr 1772 war [nach weiteren größeren Reparaturarbeiten] alles beendigt und der Thurm, an dem nichts gespart worden, gewährte ohne Zweifel mit seinem Fundamente aus gehauenen Feldsteinen, den neugoldeten Ziffern nebst Knopf und Wetterfahne, in einer Höhe von 136 Fuß einen imposanten Anblick.“⁵⁵ Für die Verblendung der West- und Südseite sollen auch Granitquader aus einer 1630 abgerissenen Schleuse verwendet worden sein.⁵⁶ „Als die Bauleitung beim Turmbau mit den Quadersteinen bis an die Dachtraufe war, wird man gesagt haben: Hoch genug!, und es waren der Felsen noch so viele, daß davon die viel fotografierte Steinbrücke gebaut werden konnte.“⁵⁷ – siehe Nr. 17.

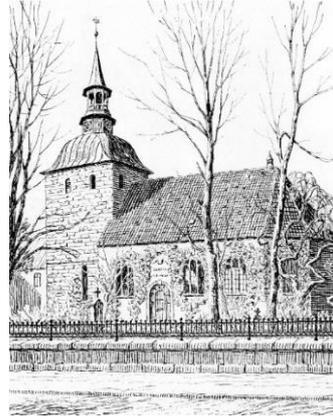


Abb. 28: Kirchturm St. Christophorus in Friedrichstadt (Zeichnung: Georg Günther, 1917)

11. (1762): Neubau des „verfallenen“ Pastorats in *Kleijnörl* (der jetzige Bau von 1875).⁵⁸



Abb. 29: Kirche in Kleijnörl (aus Ansichtskarte von 1904) Das Pastorat liegt weiter östlich jenseits der Jerrisbek, der jetzige Bau stammt aus dem Jahre 1875

12. (1764): Im Zuge der Heide- und Moorkolonisation im Herzogtum Schleswig (1760-1765)⁵⁹ hatte der Zimmermeister und „Entrepreneur“ Gregorius Philip Moll aus Schleswig den Zuschlag für den Bau von sechs Kolonistenhäusern in der Kolonie *Klappholz-Westscheide* – darunter das Haus „Schaaf“ – erhalten.⁶⁰ „Da er den Vertrag nicht erfüllen konnte, hat der Maurermeister Tobias Wendler aus Unewatt als sein Bürge den Bau der Häuser 1764 auftragsgemäß nach dem Riß des Baumeisters Benetter aus Schleswig (verbesserter Haustyp II) durchgeführt.“⁶¹ Am 13. Oktober 1764 bekam er dafür die restlichen 640 R^{th} der vertraglich vereinbarten 1.920 R^{th} der Bausumme ausgezahlt.⁶²



Abb. 30: Kolonistenhaus „Schaaf“ in Westscheide, heute im Freilichtmuseum Molfsee (Foto: Museum)

13. (1765-1768): Herrenhaus und Meierei auf *Gut Toestorf*, Gemeinde Toesdorf, Kirchspiel Töstrup.⁶³ Das Herrenhaus wurde „nach den neuen Idealen eines kleinen Landhauses mit Mansarde, Mitteltrisalit und Eckquadern sowie einer modernen Raumaufteilung gebaut“.⁶⁴ Die Bauarbeiten wurden jedoch von einem anderen Baumeister vollendet, „da Wendler 1767 Aufträge in *Bordesholm* auszuführen hat“.⁶⁵



Abb. 31: Herrenhaus Toestorf (Ansichtskarte o. D.)

14. (1767): Bauarbeiten in *Bordesholm*, damit ist aber vermutlich *Brunsholm* gemeint.

15. (1768): Abbruch des alten Herrenhauses in *Brunsholm*, Kirchspiel Esgrus, nachdem 1754 ein neues Herrenhaus errichtet worden war.⁶⁶



Abb. 32: Gut Brunsholm (Ansichtskarte o. D.)

16. (1772): Neubau einer Kirche („ausnahmsweise“ als Granitquaderbau) in *Ostenfeld* bei Husum als Nachfolgerin der 1725 abgebrochenen oder abgebrannten Backsteinkirche, der Turm wurde erst 1801/02 hinzugefügt.⁶⁷



Abb. 33: St. Petri-Kirche Ostenfeld (Foto: o.D.)

17. (1773): Bau der „Großen Brücke“ über den Mittelburgwall in *Friedrichstadt*.⁶⁸ – siehe Nr. 10. „Über den Mittelburgwall wurde durch den Bauunternehmer *Wendeler* aus *Ostenfeld* die Mittelbrücke mit Steinen und Holz – mit viel Mühe aus *Lehmsieck* [zwischen Schwabstedt und Winnert] beschafft – erneuert, ein Unternehmen, das viel Aufwand, viele Reisen und auch viel Geld erforderte.“⁶⁹ Dieses Bauwerk war *Wendeler*'s letzte Arbeit vor seinem Tode im Frühjahr 1774.



Abb. 34: Große Brücke in Friedrichstadt (Foto: Hermann Hansen)

IV. Das Vorbild: Die Adelbyer St. Johannes-Kirche

Die beiden Kirchen in Adelby und Steinberg verbindet die Tatsache, dass *Tobias Wendler* und *Christian Limbricht* den Steinberger Kirchturm im Jahre 1753 nach „*Proportion des Albüer [Adelbyer] Thurm*“ gebaut haben.⁷⁰



Abb. 35: Der Adelbyer Kirchturm mit barocker Haube und offener Laterne (Foto: Kirchenkreis SL-FL)

1726 war die Adelbyer Kirche – wie später in Steinberg – nach Westen verlängert, der alte hölzerne Glockenturm abgebrochen und ein neuer steinerner Westturm errichtet worden. Verbürgt ist, dass die Kirche hierfür „*Baustoff aus den Trümmern der Duburg*“ erhalten hat.⁷¹ Vollendet wurde der

Turmbau erst viel später, wie die Jahreszahl 1775 und das Monogramm des dänischen Königs Christian VII., der von 1766-1808 regierte, verkünden.⁷² Die zur Verblendung des Turmes verwendeten behauenen Quadersteine an der Süd- und Westwand sollen allerdings nicht von der Duburg, sondern – so wird vermutet – von einem abgebrochenen Flensburger Stadtturm stammen (s. Abschn. V). In Adelby (Abb. 35) und besonders in seiner neuen Heimatgemeinde St. Marien in Flensburg (Abb. 36) hat Wendler die in der Barockzeit sehr beliebten glockenförmig geschwungenen „welschen – oder thüringischen – Hauben“ gesehen und später ähnlich in Steinberg und Friedrichstadt selber gebaut (Abb. 22 und 28).



Abb. 36: Der Kirchturm von St. Marien 1730-1880 (Ansichtskarte 1902 nach einer Lithografie von J. F. Fritz von 1833).

V. Das Königliche Schloss „Duburg“ und der „Wehrturm“ an der Schiffrücke

Dort, wo jetzt die „Städtische Handelslehranstalt“ in Flensburg steht, war von 1409-1411 die „Duburg“ als Schloss und Sitz der dänischen Könige errichtet worden.



Abb. 37: Die Duburg 1591, auf dem Beyerschen Epitaph in St. Marien (Ausschnitt)

Die Duburg war bis zu ihrem Abbruch auch Sitz des Königlichen Amtmannes, bevor das „Amthaus“ 1785 in ein Gebäude oberhalb des „Norderkuhanges“ (heute Diakonissenanstalt an der „Marienstraße“) verlegt wurde. Seit 1802 befand sich das Amthaus und spätere Landratsamt am

Fischerhof „vor Flensburg“ (heute Waitzstraße).⁷³ Das Schloss stand zwar auf dem Marienberg in Flensburg (daher auch der alte Name „Marienburg“), aber nicht auf Flensburger Stadtgrund, sondern gehörte kirchlich zur weit entfernten Handewitter Kirche und administrativ zur Wiesharde des Amtes Flensburg. Einziger Weg von Bedeutung aus dem östlichen Angeln nach Flensburg war über Jahrhunderte die uralte „Geltinger Landstraße“. Sie heißt noch heute auf einem Teilstück zwischen Südsteinberg und Osterholm „Borreweg“ oder „Borrevej“, d.i. die „Burgstraße“, die in Flensburg in den „Angelboweg“ (Angelburgerstraße) einmündete und zur Duburg führte. Die häufig anzutreffende Schreibweise „Angelburger Straße“ ist im Übrigen falsch, da es keinen Ort namens „Angelburg“ gibt.⁷⁴

Während das Gottorfer Schloss in Schleswig zum Sitz der Landesregierung ausgebaut wurde, wurden auf der Duburg notwendige Reparaturen gar nicht mehr oder nur noch notdürftig durchgeführt, sie war seit 1703 „ungebraucht, leer und wüste“ geworden. Als 1719 ein Teil der Außenmauer über dem Bergabhang einstürzte, verfügte König Friedrich IV. den Abbruch. Die herausgebrochenen Steine waren als Baumaterial für andere Bauten in der Stadt sehr begehrt, „wofür den Bauherren von den Stein- und Holzmaterialien des im Abbruch befindlichen Schlosses, soviel sie brauchten, (...) zur Verfügung gestellt wurden“, und so glich der Platz bald einem riesigen Schutthaufen.⁷⁵ Über den Zustand der Duburg, die „verwüstet wie eine Brandstätte“ dalag, schreibt der Haus- und Hardsesvogt der Wiesharde, Michael Friedrich Lüders (1704-1782) am 11. Dezember 1755 u.a.: „Die vorgefundenen gehauenen gothländischen Treppen Steine (...) sind alle zu dem flensburgischen Waysenhaus employet (verwendet) worden“. Das heute „Flensburg Hus“ genannte Gebäude in der Norderstraße wurde 1724 errichtet und in dessen obersten Geschoss auch das „Zucht- und Arbeitshaus für Arbeitsscheue und Bettler“ (!) untergebracht. Weiter schreibt Lüders: „Nirgends waren Feld- oder gehauene Steine im Fundament anzutreffen (...), sondern die abgebrochenen Gebäude auf dem Grunde lediglich von gebrannten Mauersteinen aufgeföhret (...). (Ich) weiß mich aber nicht zu erinnern, obgleich (ich) in meiner Jugend öfters bei der Niederbrechung gewesen, jemahls einen einzigen Quader Stein gesehen zu haben (...). Unter dem Schutt (...) dürften annoch eine ziemliche Menge guter brauchbarer große Mauersteine sich finden“.⁷⁶ Diese Backsteine waren als „Baustoff aus den Trümmern“ sehr begehrt und fanden eine neue Verwendung sowohl für den 1726 erbauten Turm der Adelbyer Kirche (s. Abschn. IV) als auch in vielen anderen Gebäuden in Flensburg und Umgebung.

1750 gestattete Friedrich V. aus „königlicher Gnade“, 3.000 bis 4.000 Steine aus der Schlossruine zu äußerst günstigen Preisen und Holz als Geschenk für den Neubau einer Schule in Grundhof zu verwenden. Das Baumaterial wurde unter Leistung von Hand- und Spanndiensten der Bauern von Flensburg hierher transportiert.⁷⁷ Die Schule wurde 1910 abgebrochen und das Grundstück dem Friedhof zugelegt.⁷⁸



Abb. 38: Rechts vom ehemaligen Küsterhaus ist das alte Grundhofer Schulgebäude zu sehen (Foto: aus Ansichtskarte 1903)

Ein großes Stück der Südwestecke der Burgmauer blieb aber noch fast zwei Jahrhunderte stehen und erinnerte an die Zeiten, als die Duburg eine mächtige Festung und ein königliches Schloss war. Erst im Jahr 1900 wurde dieses letzte Mauerstück der Duburg dem Erdboden gleichgemacht.⁷⁹



Abb. 39: Der letzte Mauerrest der Duburg, links die Marienkirche (Ausschnitt aus Ansichtskarte „Ruine Duburg im 19. Jahrhundert“)

Wenn auch in den Mauern der Duburg „nirgends behauene oder auch gesprengte Granitsteine, sondern nur Ziegel“ vorhanden waren, so soll unterhalb des Schlosses an der Mündung der Glimbeck (heute Neue Straße/Schiffbrücke) als Teil der Stadtbefestigung einst eine Turmburg („Motte“) gestanden haben, die Amtssitz des Stadtvogtes war und zugleich als Gefängnis diente. Dieser mittelalterliche Turm könnte Pate gestanden haben

für das alte Siegel von 1386 und das heutige Wappen der Stadt Flensburg.⁸⁰

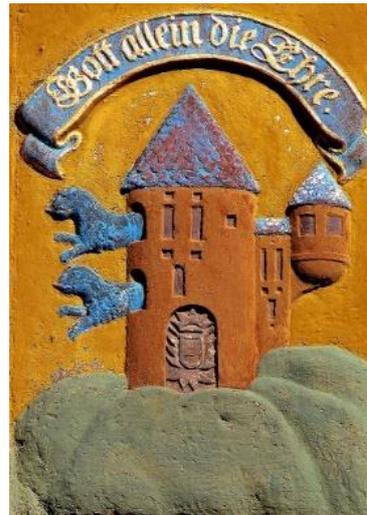


Abb. 40: Stadtwappen am Flensburger Waisenhaus („Flensborghus“) von 1724/25, ähnlich an vielen anderen Gebäuden der Stadt (Foto: Sönke Rahn, DeWiki.de)

Zwischen 1771 und 1773 sei der Turm abgebrochen und seine behauenen Steine für die Verblendung des Westturms der Kirche zu Adelby wiederverwendet worden.⁸¹ Allerdings wird der Standort, ja sogar die Existenz einer Turmburg an der „westlichen Hafenseite unterhalb des Marienberges“ von der jüngeren Forschung in Frage gestellt. Es gäbe bislang keine klaren Hinweise für die Existenz einer solchen Anlage in Flensburg (...), weshalb sie ein „Phantom“ sei: „Sie ist in aller Munde, ohne je von jemanden gesehen worden zu sein“.⁸²

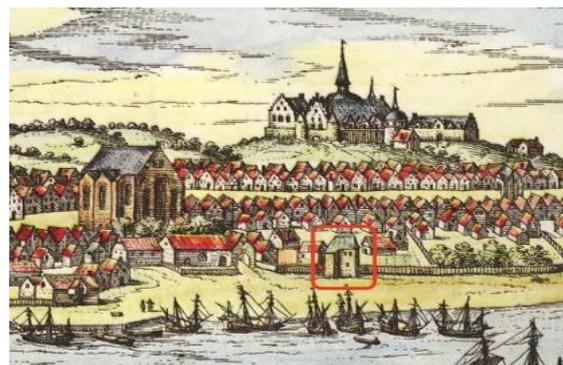


Abb. 41: Phantasievolle Darstellung der „Duburg“ und eines Stadtturms am Hafen. Der vermeintliche Wehrturm ist rot umrandet (aus: Stefan Magnussen: Das Phantom von Flensburg).

FORTSETZUNG IN HEFT 4-6/2022

- ¹ PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Landkreises Flensburg (1952) S. 34; NIKOLAUS NIELSEN: Das Kirchspiel Grundhof (1957), S. 52
- ² BERTHOLD HAMER: Biografien der Landschaft Angeln, Band I (2007), S. 383f.
- ³ H.N.A. JENSEN: Eine Wanderung durch Angeln, in: H. BIERNATZKI (Hrsg.): Schleswig-Holstein-Lauenburgische Landesberichte, 1848, S. 5
- ⁴ Siehe hierzu: BERNHARD ASMUSSEN: Die Gemeinde Geltinger Bucht – Utopie oder bald Wirklichkeit?, in: Jahrbuch Angeln 80/2016, S. 11
- ⁵ H.N.A. JENSEN: Angeln, zunächst für die Angler historisch beschrieben (1844), S. 126
- ⁶ WOLFGANG LAUR: Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein (1992), S. 204
- ⁷ HANS JOACHIM KUHLMANN: Besiedlung und Kirchspielorganisation der Landschaft Angeln im Mittelalter (1958), S. 262
- ⁸ Kirchliches Amtsblatt der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland Nr. 5/2021; Diese neue Kirchengemeinde ist hervorgegangen aus dem 1997 gegründeten „Runden Tisch Nieharde“, der diesen Namen auf Vorschlag des Verf. erhielt, weil sich die Grenzen der fünf Kirchspiele genau mit denen der historischen gleichnamigen Verwaltungseinheit decken (Für di – Gemeindebrief St. Martin Okt. 2001)
- ⁹ LUDWIG ROHLING (Bearb.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Flensburg (1955), S. 48
- ¹⁰ JÖRG PETER BALCKE / KARL-HEINZ CARSTENSEN: Zeitreise durch die Geschichte Grundhofs (2009) S. 42f.
- ¹¹ OCKE C. NERONG: Die Grundhofer Kirche (1888), fortgeführt von KARL-HEINZ CARSTENSEN: 800 Jahre St. Marienkirche in Grundhof (1996)
- ¹² BERNHARD ASMUSSEN: Glocken für den Frieden – Über die Kirchenglocken von St. Martin zu Steinberg, hrsg. von der Kirchengemeinde Steinberg (2003)
- ¹³ BERNHARD ASMUSSEN: 800 Jahre St. Martin in Steinbergkirche (1998), S. 42f.
- ¹⁴ LASH Abt. 167.2 Nr. 258
- ¹⁵ OLAUS H. MOLLER: Historische Nachricht von der St. Johannis-Kirche in Flensburg (1763), S. 14f. Stammvater war der Lehnsmann Hans Holst in Koldenbüttel (1595-1652)
- ¹⁶ MARKUS MARTENSEN: Die Chronik der Kirchspiele Quern und Neukirchen ((1960), S. 23
- ¹⁷ Sein Porträt, das 1766 noch in der Kirche hing, ist verschollen, vielleicht im Museum in Flensburg oder Kopenhagen?
- ¹⁸ LUDWIG ROHLING (Bearb.): a.a.O. S. 397
- ¹⁹ OLAUS H. MOLLER: Historische Nachricht von der St. Johannis-Kirche in Flensburg (1763), S. 14f. Stammvater war der Lehnsmann Hans Holst in Koldenbüttel (1595-1652)
- ²⁰ DIETER PUST: Könige, Bürgermeister und Präsidenten in Flensburg (1987), S. 152f.; BERTHOLD HAMER: a.a.O., S. 88f.; BERNHARD ASMUSSEN: Steinberger Köpfe (2017), S. 54f.
- ²¹ PHILIP WEILBACH: Kunstnerlexikon (allgemein: Weilbach), 4. Auflage Band III (1952), S. 493
- ²² HANS VOLLMER (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart (allgemein: Thieme/Becker), Band 35 (1992), S. 372
- ²³ HERMANN HECKMANN: Baumeister des Barock und Rokoko in Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Lübeck und Hamburg, Verlag Bauwesen Berlin (2000), S. 233f.
- ²⁴ JOHANNES BIERNATZKI (Bearb.): Uebersicht der Meister, in: RICHARD HAUPT: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, Band III (1889) S. 9
- ²⁵ ALFRED BURGHEIM: Der Kirchenbau des 18. Jahrhunderts im Nordelbischen (1915), S. 89
- ²⁶ ERNST SAUERMAN / PETER HIRSCHFELD (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler der der Provinz (des Landes) Schleswig-Holstein: Kreis Husum (1939); Kreis Südtondern (1939); Kreis Eckernförde (1950); Landkreis Flensburg (1952); Stadt Flensburg (1955) und Landkreis Schleswig (1957).
- ²⁷ HARTWIG BESELER (Hrsg.): Kunst-Topographie Schleswig-Holstein (1974)
- ²⁸ BERTHOLD HAMER: a.a.O., Band II (2007), S.792f.
- ²⁹ ANDREAS BEYER et al (Hrsg.): Allgemeines Künstlerlexikon online (2021), www.degruyter.com/databse/akl/search
- ³⁰ Dr. CLAUS CHRISTOPH: Breslau für Familienforscher, christoph-www.de/breslau
- ³¹ GERHARD KRAACK: Bürgerbuch der Stadt Flensburg - Neubürger von 1558-1869, Nr. 4696 (GFSG Nr. 53/1999); zur Verwendung von Gips als Baustoff siehe RICHARD HAUPT: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, Band 5: Geschichte und Art der Baukunst im Herzogtum Schleswig (1924), S. 38
- ³² LUDWIG ROHLING (Bearb.): a.a.O. S. 574
- ³³ Bredstedt war Teil der Nordergoesharde und gehörte damit zum Amt Flensburg und blieb bei allen Landesteilungen der Herzogtümer Schleswig und Holstein immer beim königlichen Anteil. Die Harde wurde im 18. Jahrhundert immer häufiger als „Landschaft Bredstedt“ bezeichnet und wurde 1785 aus dem Amt Flensburg herausgelöst und in ein eigenständiges „Amt Bredstedt“ umgewandelt. Nach der Annexion des Herzogtums Schleswig durch Preußen wurde das Amt Teil des neuen Kreises Husum.
- ³⁴ GERHARD KRAACK: a.a.O., Nr. 4576
- ³⁵ JOHANNES DIEDERICHSEN: Das Kirchspiel Grundhof im 18. Jahrhundert, Schriftenreihe des Arbeitskreises Kirchspielchronik Grundhof, Band 1 (2002), S. 74
- ³⁶ BERNHARD ASMUSSEN (Hrsg.): Chronik des Kirchspiels Steinberg, Band II/2 (1995) S. 931
- ³⁷ Ebd. a.a.O. Nr. 371a, S. 831
- ³⁸ HANS JESSEN: Das Jagdwesen früher und heute, in: Dorfchronik Mohrkirch (1991), S. 56 f. und S. 585; Jahrbuch Angeln 1988, S. 55
- ³⁹ JULIUS CHRISTENSEN: Chronik des Kirchspiels Grundhof (1922), S. 295, 312
- ⁴⁰ ALLAN TØNNESEN nach Weilbachs Kunstnerlexikon, 4. Auflage, Band III (1952) S. 493, in: www.kulturav.dk/kid/WeilbachForfattere.do
- ⁴¹ PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Landkreises Flensburg (1952), S. 34, 370; Die Kunstdenkmäler des Landkreises Schleswig (1957), S. 571
- ⁴² HERMANN HECKMANN: a.a.O., S. 236
- ⁴³ Zitiert bei HERMANN HECKMANN, a.a.O., S. 236
- ⁴⁴ www.wikipedia.org/wiki/St.-Bartholomeus-Kirche_wilster

- ⁴⁵ PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER (Bearb.): a.a.O., S. 252
- ⁴⁶ Ebd., S. 264
- ⁴⁷ Ebd., S. 338
- ⁴⁸ Ebd., S. 338
- ⁴⁹ PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER und WOLFGANG TEUCHERT (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Landkreises Schleswig (1957), S. 466; zum Neubau des Pastorats 1792 siehe C. J. RICKMERS: Geschichte des Kirchspiels Satrup (1902), S. 215
- ⁵⁰ PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER (Bearb.): a.a.O., S. 274
- ⁵¹ Ebd., S. 123
- ⁵² Ebd., S. 179; JOHANNES DIEDERICHSEN: a.a.O., S. 158
- ⁵³ PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER (Bearb.): a.a.O., S. 215
- ⁵⁴ PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER und WOLFGANG TEUCHERT (Bearb.): a.a.O., S. 221,224
- ⁵⁵ KARL LEONHARD BIERNATZKI: Die lutherische Kirche in Friedrichstadt, in: Archiv für Geschichte, Statistik, Kunde der Verwaltung und Landesrechte der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, 5. Lieferung 1847, S. 229-230
- ⁵⁶ [https://de.wikipedia.org/wiki/St.-Christophorus-Kirche_\(Friedrichstadt\)](https://de.wikipedia.org/wiki/St.-Christophorus-Kirche_(Friedrichstadt))
- ⁵⁷ HERMANN HANSEN: Das alte Friedrichstadt (o.J.), S. 18
- ⁵⁸ HERMANN HECKMANN: a.a.O., S. 235
- ⁵⁹ OTTO CLAUSEN: Chronik der Heide- und Moorkolonisation im Herzogtum Schleswig 1760-65 (1981), S. 48;
- ⁶⁰ PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER und WOLFGANG TEUCHERT (Bearb.): a.a.O., S. 81; „Vor 250 Jahren kamen die Kolonisten“, in: sh:z vom 27.8.2013
- ⁶¹ JULIUS CHRISTENSEN: a.a.O., S. 295; Mitteilung von H.-CHRISTIAN WINKEL, Jörl, vom 23.2.2021; ARBEITSKREIS PLAGGENHACKE – www.plaggenhacke.de/
- ⁶² LASH Abt. 168 Nr. 3151; Mitteilung von Dr. NILS KAGEL, Fachbereichsleiter Historischer Gebäudebestand, Freilichtmuseum Molfsee, vom 16.11.2021
- ⁶³ HARTWIG BESELER (Hrsg.): Kunst-Topographie Schleswig-Holstein (1974), 317
- ⁶⁴ WEILBACH, a.a.O.
- ⁶⁵ HERRMANN HECKMANN: a.a.O., S. 235
- ⁶⁶ FRITZ-WERNER DEHNECKE: Brunsholmhof, in: Chronik des Kirchspiels Esgrus, Band I (1990), S. 138; GEORG-WILHELM SASS (Hrsg.): Chronik des Kirchspiels Esgrus, Band II/1 (1994), S. 211f.
- ⁶⁷ ERNST SAUERMANN (Hrsg.) / HEINRICH BRAUER et al. (Bearb.): a.a.O. (1939), S. 12, 200; HERMANN HECKMANN: a.a.O., S. 235
- ⁶⁸ PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER und WOLFGANG TEUCHERT (Bearb.): a.a.O., S. 251
- ⁶⁹ KARL MICHELSON: Vor 200 Jahren - Friedrichstadt im Spiegel der Stadtrechnungen, in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Band 4 (1972), S.4; Email Stadtarchiv/Museum Friedrichstadt vom 6.12.2021
- ⁷⁰ LASH Abt. 167.2 Nr. 260 (Contract vom 29.1.1753)
- ⁷¹ RICHARD HAUPT: Die Duburg, in: CHRISTIAN VOIGT: Flensburg – ein Heimatbuch (1929); S. 197; Zeitschrift der Gesellschaft für Schl.-H. Geschichte, Bd. 35, S. 56f.
- ⁷² PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER (Bearb.): a.a.O., S. 88f.; www.KK-SLFL_Adelby/Glocken-in-Adelby.pdf
- ⁷³ GESELLSCHAFT FÜR FLENSBURGER STADTGESCHICHTE - GFSG (Hrsg.): Der Landkreis Flensburg 1867-1974, Teil 1 (1981), S. 20f.
- ⁷⁴ JAKOB RÖSCHMANN: Vorgeschichte des Kreises Flensburg (1963), S. 105; DIETER PUST: Flensburgs Straßenamen (1990) S. 42
- ⁷⁵ GFSG: Heft 3 - Die Duburg – Festung und Schloss auf der westlichen Anhöhe, Flensburg 2009
- ⁷⁶ LASH Abt. 167.1 Nr. 514 (Handschrift des Haus- und Hardsvogtes Michael Friedrich Lüders vom 11.12.1755)
- ⁷⁷ JÖRG PETER BALCKE / KARL-HEINZ CARSTENSEN: a.a.O., S. 79
- ⁷⁸ NIKOLAUS NIELSEN: a.a.O., S. 85, 99
- ⁷⁹ GERHARD NOWC: Als vor 300 Jahren die Duburg in Flensburg verschwand, in: Flensburger Tageblatt vom 11.11.2019 - www.shz.de/26307232 ©2020
- ⁸⁰ GFSG: Heft 1 - Flensburgs Anfänge – Von der Siedlung St. Johannis bis zur Stadtgründung, Flensburg 2009; GERHARD NOWC: War ein Turm an der Schiffbrücke wirklich das Vorbild für das Stadtwappen, in: Flensburger Tageblatt vom 17.04.2018
- ⁸¹ HANS-FRIEDRICH SCHÜTT: Die als Steinbau errichtete Turmburg in Flensburg, in: Offa 53 (1996), S. 317-325.
- ⁸² STEFAN MAGNUSSEN: Das Phantom von Flensburg, in: Zeitschrift für die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Band 141, S. 7-30); www.casles.wordpress.com/2016/12/19/casle2_stmarie n. Diesen Hinweis verdanke ich dem Flensburger Stadtarchivar Dr. BRODER SCHWENSEN.

BERNHARD ASMUSSEN

Tobias Wendler, die Duburg und der Steinberger Kirchturm – Teil II

VI. Die Steinberger Kirche St. Martin in Steinbergkirche

Als man gegen Ende des 12. Jahrhunderts einen Bauplatz für eine neue Kirche suchte, wählte man einen immerhin 43 m hohen „Berg“ ziemlich genau in der Mitte zwischen den Urdörfern Gintoft, Quern und Steinberg und nannte sie nach dem größten Dorf die „Steinberger Kirche“. *Auf diesen ‚Steinberg‘ will ich meine Gemeinde bauen*, heißt es bei Matthäus im 16. Kapitel. Die Grenzen der „ECKLESIE STENE BARG“ haben sich seit der Abtrennung des Kirchspiels Quern vor fast 800 Jahren und der Umgemeindung der damals noch unbewohnten Habernisser Landspitze nach Quern im Jahre 1511 bis zu ihrer Auflösung am 1. Oktober 2021 kaum verändert (s. Abschn. I). Bis dahin stand die Kirche allerdings im äußersten Winkel des Kirchspiels Steinberg im heutigen Ortsteil Steinbergkirche und zwar – wie schon der Angler Chronist Pastor Jensen 1844 anmerkte – *unbequem, ganz dicht an der nur einige 100 Schritt entfernten Querner Gränze*.¹

Das Kirchspiel Steinberg auf der Schwelle zur Neuzeit

Nur ganze 12 m lang war die kleine romanische, aus Feldsteinen gebaute Kirche ursprünglich, doch immer wieder ist an der

Kirche an- und umgebaut worden, um sie den sich verändernden Erfordernissen oder auch nur dem jeweiligen Zeitgeschmack anzupassen. Bereits in gotischer und spätgotischer Zeit musste das Kirchenschiff wegen der zunehmenden Bevölkerungszahl mehrfach nach Westen verlängert werden. Um 1350 wütete auch in Angeln die Pest, die ganze Dörfer aussterben und die Einwohnerzahl auf schätzungsweise 5.000 Überlebende schrumpfen ließ. Noch vor 1500 scheint es in Steinberg aber wieder eine relativ dichte Besiedlung von vielleicht 200–300 Einwohnern gegeben zu haben. Nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen und vor allem des anschließenden „Polackenkrieges“ (1655–1660), der auch das kleine Kirchspiel Steinberg heimsuchte, erholte sich das Land nur langsam. Gegen Ende des Jahrhunderts war die Bevölkerungszahl aber so stark angewachsen, dass es in der Kirche wieder eng wurde. Die Stuhlstände oder Kirchenstühle waren fest verteilt und „hafteten“ an den Bauern- oder Katenstellen. Die Hofbesitzer hatten in der Rangordnung ihre Plätze ganz vorn, weiter hinten die Kätner und Handwerker und in den letzten Bankreihen die Insten (Insassen) und Tagelöhner. Bald fanden sie auch dort keinen Platz mehr und mussten im Gang den Beginn des Gottesdienstes abwarten, erst dann durften sie auf die noch freien Plätze setzen. So wurde 1696 der *neue Kirch Boden*

oder Capstuhl gebaut, die heutige Empore, die bei den Einheimischen wohl immer noch der „Knechtenboden“ heißt. Die Männer saßen in der Kirche stets auf der sonnigen Südseite, die Frauen auf der kälteren Nordseite – schließlich hatte Eva den Apfel gepflückt und trug die Schuld an der Vertreibung aus dem Paradies! Diese Trennung der Geschlechter verlor sich nach dem Zweiten Weltkrieg langsam, als die vielen Heimatvertriebenen ins Dorf kamen, die diese alte Gewohnheit nicht kannten. Nach dem Ende des „Nordischen Krieges“ (1700–1721), als es dem aus Steinberg stammenden Bürgermeister Peter Bischoff gelungen war, die Einäscherung der Stadt Flensburg durch die Schweden zu verhindern, blühte das Land um die Mitte und besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder auf wie kaum zuvor. Man nannte diese Zeit die *Florissante Periode*, in der vor allem der Schiffbau am Steinberger Haff eine große Rolle spielte.² Die Bevölkerungszahl wuchs rasant an, die Katendörfer „im Holze“ (Norgaardholz, Oestergaardholz und Steinbergholz) entstanden, und in den Kirchen musste erneut mehr Platz geschaffen werden. So begann man im wieder wohlhabend gewordenen Angeln und an vielen anderen Orten Kollekten einzusammeln, um die baufällig gewordenen Kirchen zu reparieren, zu erweitern und stattlicher als zuvor aufzubauen.³ Am nördlichen Eingang zur Kirche war 1738 ein „Karnhaus“ („Frauenhaus“) für die Wöchnerinnen angefügt worden, die die Kirche nach ihrer Niederkunft 40 Tage lang bis zu ihrer Einsegnung nach Maria Lichtmess (2. Februar) nicht betreten durften.⁴ 1749 wurde eine Öffnung in die nördliche Chorbauwand gebrochen und von Tobias Wendler das Rumohr'sche Erb-Begräbnis für die Adlige Herrschaft auf Gut Oestergaard angebaut, durch die die Kirche *das schönste Ansehen gewann*, das aber bald wieder verschwunden ist (s. Abb. 21).⁵ Überhaupt fällt in die Amtszeit von Pastor Peter Holst II. (1745–1768), der seinem Vater Johannes Holst seit 1742 als Gehilfe beigegeben war, eine umfangreiche Bautätigkeit, die die Kirche sowohl von innen als auch von außen am meisten verändert hat (s. Abschn. II).⁶

Das Glockentürmchen auf dem Chordach
 Mindestens ab 1682, vermutlich aber schon früher, hing eine *kleine Glocke aufm Chor*. Später hingen neben den beiden „großen“ Glocken im Glockenturm nur die beiden kleinen, etwa 30 kg schweren Betglocken aus der Zeit um 1500 bzw. 1550 im Glockentürmchen auf dem Chordach. 1702 wurde das Türmchen völlig neu gebaut, wie aus dem „Register, waß zum Kleinen Thurm Bau erfordert worden“ im Kirchenrechnungsbuch erhellt. In diesem kleinen Turm, dessen Spitze 1743/44 erneuert und dessen Dach 1771 noch völlig neu gebaut werden musste, hingen 1754 die beiden Betglocken, *zwey hübsche Glöcklein von gleicher Größe, die theils auf Verlangen, theils nach dem Gebrauch, bey Leichen geläutet werden. Sonst werden sie mit gutem Nutzen zum Anfang und Beschluß des Gottesdienstes gezogen.*⁷ Mittels eines durch ein kleines Loch im Chordach (das noch heute vorhanden ist) geführten Seilzuges wurden die Klöppel gegen die Glöcklein geschlagen und so „gebeiert“, was so viel wie „Anschlagen“ oder „Bellen“ bedeutet – siehe auch das englische Wort „bell“ für Glocke.⁸ Auch in der Bodenluke an der Nordseite des neuen Kirchturms befindet sich ein Loch für ein Seil zum „Beiern“ der kleinen Glocken, die später ganz oben im



Abb. 42: Die einzige erhaltene spätmittelalterliche Glocke von etwa 1550 (Foto: Hartwig Beland)



Abb. 43: Die "mobile Glocke" (Foto: Nieharde-Brief Okt./Nov. 2020)

Turm hingen (s. Abb. 57). Die ältere der kleinen Glocken musste im Ersten Weltkrieg wegen ihres *nur mäßigen wissenschaftlichen, geschichtlichen oder Kunstwertes* abgeliefert werden und wurde eingeschmolzen. Für die andere vermachte Thomas Atzersen, der letzte katholische und zugleich erste evangelische Pastor der Steinberger Gemeinde, in seinem Testament einen Zuschuss von 40 Mark *thor Klocken tho Stenberge, de unbetalet is*. Dies ist die einzige Glocke, die bis heute die Zeitläufte und alle Kriegswirren überstanden hat. Von 1942 bis 1955 war sie die einzige Glocke, die der Steinberger Kirche noch verblieben war. Pastor Martin Vollstedt klagte 1951 in einem Bericht an das Landeskirchenamt: *Wir besitzen keine Glocke mehr im Glockenstuhl, lediglich eine kleine Bimmelglocke hängt noch oben im Turm, sie kann aber zeitweise kaum im Pastorat gehört werden, geschweige denn in der Gemeinde. Um wenigstens den Stundenschlag der Uhr etwas hörbar zu machen, haben wir zunächst eine Eisenplatte aufgehängt, gegen die der Uhrhammer schlägt*. Anlässlich der 800-Jahr-Feier von St. Martin im Jahre 1998 kam sie noch einmal zu besonderen Ehren und wurde 2001 sogar an die Kirchengemeinde Sterup ausgeliehen, weil die alten Glocken der St. Laurentius-Kirche gesprungen waren. Seither hing sie

viele Jahre nutzlos, unbeachtet und fast vergessen, wieder ganz oben in der Laterne des Kirchturms. Im Jahre 2020 wurde die Glocke aus dem Turm geholt, gereinigt und vom Tischlermeister Stefan Rahn ein „transportabler Glockenstuhl“ angefertigt. So kann die fast 500 Jahre alte „Reformationsglocke“ aus Steinberg wieder ganz besonderen Gottesdiensten in der Nieharde, zum Beispiel den alljährlichen Freiluftgottesdiensten auf dem Gut Oestergaard, einen würdigen Rahmen verleihen.⁹

Das alte Glockenhaus

Bis zum Bau des neuen Kirchturms im Jahre 1753 stand bei der Steinberger Kirche ein *alter hölzerner Klocken Thurm*.¹⁰ Er wird spätestens 1571 erbaut worden sein, als die Kirche ihre erste „richtige“ Läuteglocke erhielt, 1692 kam eine zweite, etwas größere Glocke hinzu. Beide Glocken wurden, weil in zwei Teile zersprungen, 1875 verkauft und eingeschmolzen. Immer wieder musste der alte *Glockenthurm* *verbessert* und noch 1726 und 1738/39 neu eingedeckt werden, aber 1751 war er so baufällig, dass eine bloße Reparatur nicht mehr in Frage kam und eine Westverlängerung des Kirchenschiffes und ein Neubau des *bei der kleinen Kirche befindlichen und zerfallenen Glocken-Thurms* unumgänglich wurde.¹¹ Allerdings ist der genaue Standort des Glockenhauses, von dem es keine Abbildung gibt, nicht bekannt. Die Vermutung, er habe etwas abseits der Kirche in der nordwestlichen Ecke des Friedhofes gestanden, wo große Fundamentsteine zu finden sind, lässt sich möglicherweise nicht aufrechterhalten.¹² Nach der



Abb. 44: So mag die Steinberger Kirche um 1750 ausgesehen haben (Rekonstruktion: Adelbert von Deyen)



Abb. 45: Die Kirche zu Brodersby/Angeln mit dem am Westende angebauten hölzernen Glockenturm (Foto: Remmer)

aufgefundenen Verabredung mit dem Maurermeister Wendler von 1753 sollte nämlich der Glockenturm *vorgängig* und *zu förderst*, also *vor* dem Bau des neuen Turms abgebrochen und das Material an einen *Orth da es der Arbeit* [am neuen Turm] *nicht hinderlich seyn kann* gebracht werden. Deswegen muss – ähnlich wie in Brodersby oder Moldenit an der Schlei – an einen Standort direkt am (alten) Westende des Kirchenschiffs gedacht werden, was allerdings für die Glockentürme in Nordangeln eher untypisch ist.

Der Um- und Neubau 1753

Aufgrund der *unumgänglich-nöhtigen Vergröß- und Verlängerung* dieser kleinen Kirche beantragten *die Kirchengeschworenen und 8 Männer des Kirchspiels Steinberg unter Nieharde hiesigen Amts Flensburg* eine – wie Pastor Jensen 1846 ausdrücklich betonte – *freiwillige Kollekte* für eine Hauptreparation der Kirche, und begründeten diese so:

1. *Die Kirche ist klein und der Raum nicht hinreichend, die bis anhero zu genommenen Eingepfarrten zu faßen, also auch*
2. *der Thurm als ihr bisheriges Glocken-Hauß baufällig, mithin ein neuer Thurm zur Erweiterung der Kirche und dem Geläute nöhtig, resp. daß ferner*
3. *so wenig die Kirche als Gemeine des Vermögens, die zu solchem Bau und erforderliche Haupt Reparation unumgänglich nöhtigen nicht geringen Kosten zu tragen...*

Dass die Kirche für die zunehmende Einwohnerzahl zu klein geworden sei, wurde insbesondere mit dem – allerdings schon über 100 Jahre zurückliegenden – Verkauf und der Parzellierung des adligen Gutes Norgaard begründet, in dessen Folge das „Gintoft und Norgaarder Holz“ mit vielen Katen und Wohnungen bebaut wurde. Im bis dahin fast unbewohnten Küstensaum der Geltinger Bucht entstanden „im Holze“ und „am salzen Wasser“ immer mehr Katenstellen, so dass die Katendörfer Steinbergholz, Oestergaardholz mit Steinberghaff und Norgaardholz bald ebenso stark besiedelt waren wie ihre Mutterdörfer Gintoft und Steinberg.¹³ Jedenfalls konnte die Kirche die stark angewachsene Bevölkerungszahl bei *Ausübung der schuldigen Gottesdienste darin nicht fassen, also viele davon die Anhörung göttlichen Wortes entbehren und ihren benötigten Platz in der Kirche nicht finden oder erlangen können.*

Die Kollekte wurde genehmigt und offenbar mit Erfolg durchgeführt, denn am 29. Januar 1753 schlossen die Steinberger Kirchenjuraten Peter Friderich Petersen auf Norgaard (Chronik Steinberg Band II/2 Nr. 370a), Peter Otsen in Steinberg (Band II/1 Nr. 69) und Matthiaß Nissen in Gintoft (Band II/2

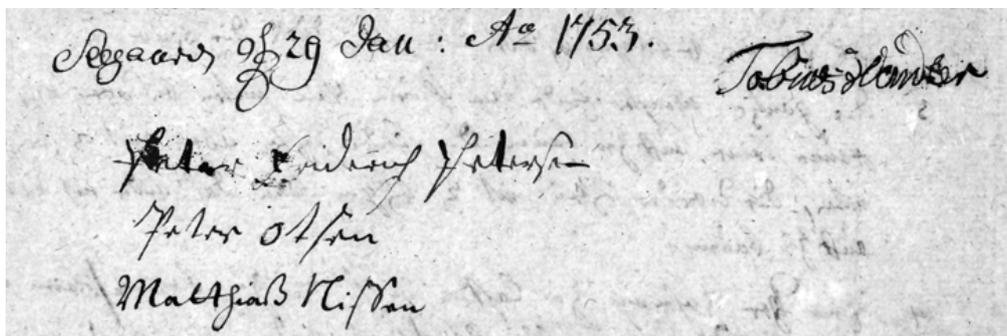


Abb. 46: Unterschriften unter dem Contract vom 29. Januar 1753 (LASH Abt. 167.2 Nr. 260)

Nr. 390) im Beisein des Hadesvogts Emanuel Hemsen auf Seegaard einen *Verabredung- und Vereinigungs-Contract* mit dem *Mauer Meister Tobias Wendeler, und dem Zimmer Meister Christian Limbricht, beide Bürgern und Ambts-Meistern in Flensburg* (s. Abschn. III).¹⁴

Aus den diversen, im Original oder in frühen Abschriften erhalten Schriftstücken, die allesamt nicht leicht lesbar sind, ergibt sich folgendes Bild:

A. Der Maurermeister Tobias Wendler wurde beauftragt, *die Arbeit gut zeitig an zu fangen, damit die Endigung (bis) July geschehn kann*. Die Kirchenjuraten dagegen verpflichteten sich, *die benötigten Fuhren zügig an zu bringen und wieder, wenn die Arbeit fertig, auch weg zu bringen und dafür zu sorgen, dass benebst alle andern zu beschaffenden die noch fehlenden erforderliche gesambte Matrialien an Kalck, Sand, kleinen und großen Steinen und Eysen und dazu an Klostersteinen zu rechter und benötigter Zeit frey herbeygebracht und abgefahret werden (...), daß die Arbeit ungehindert und nicht aufgehalten wird, dazu an Waßer Pfanne und Kalck Baliken bey dem Bau benöthigt ist*. „Kalck Baliken“ sind die Mörtelbaljen, plattdeutsch „Muurballig“, die eiserne oder kupferne „Waßer Pfanne“ diente der Zubereitung des verwendeten Muschelkalks: *Kalk wurde in eine Wanne gegeben, die mit Wasser befüllt war. Es musste eine Wasserüberdeckung von ca. 5 cm über dem Kalk sein, damit dieser keine Luft zieht. Der Kalk reagierte dann mit dem Wasser (Löschkalk) und wurde warm. Der Kalk musste stetig gerührt werden, damit er eine quarkähnliche Konsistenz bekam*.¹⁵

Im Einzelnen führte er folgende Arbeiten aus (s. Abschn. VII):

- Nach einer Verlängerung des Kirchenschiffs um *zwey ordinaire Fächer* zu je 10 Fuß nach Westen wurde auf einem Grundriss ein vierkantiger Turm errichtet, *welcher im Quadrat 20 Fuß und 1 Etage hoch in der Mauer ist*;
- die ganze Westseite des rund 30 m hohen Turms wurde *von unten biß oben hinaus mit gehauenen Steinen wohl und Tüchtig aufgemauert, die Süderseite aber nur über dem Fundament mit 3 Reihen gehauenen Steinen unten und gleichfalls auch die Nordseite mit 3 Reihen gehauenen Steinen, die übrige Höhe aber mit Mauer-Steinen gleichmaaßig aufgeföhret, und zwar aus Kloster-*

steinen im Blockverband und darüber mit kleinformatischen Ziegeln. Der Baubefund zeigt allerdings, dass die Nordseite des Turms gar nicht, dafür aber die Süd- und die Westwand vollständig mit Quadern verblendet wurden;

- von der Nordseite führt *eine gemauerte Wendel Treppe, 20 Fuß hoch, zu dem von außen eine Thür, der hier ausspringende Treppenturm mit bemerkenswert gediegener Spindeltreppe mit 28 steinernen Stufen*¹⁶;
 - im Turm war eine Verzahnung für ein Gewölbe vorgesehen, *welches Gewölbe jedoch unter diesem Verding oder Contract nicht mit begriffen, sondern so dann á parte bezahlt werden müßte*. Ob dieses Gewölbe gleich oder erst später eingebaut wurde, ist nicht überliefert;
 - in der Südwand befindet sich ein Rundbogenfenster. Nach Norden, Süden und Osten wurden je zwei rundbogige Schallluken für die Glocken eingebaut, die die Kirchspieleingesessenen in Gintoft, Bredgatt und Steinberg sowie in den Holzdörfern zum Gottesdienst riefen. Da die Kirche nur wenige 100 m an der Grenze zum Kirchspiel Quern liegt, war eine Öffnung nach Westen hin nicht erforderlich. Ferner befindet sich an der Nordseite des Turms unterhalb der Schallluken eine weitere Luke (Abb. 2).
 - Den *alten Hölzern Klocken Thurm* hatte Wendler auf seine Kosten zu *förderst abzunehmen* [in einer ersten Fassung des Contracts heißt *nieder zu brechen*, dies aber durchgestrichen], und *so viel möglich alle brauchbare Materialien zu conserviren, um dabei auf solcher Orth da es der Arbeit nicht hinderlich seyn kann zu bringen*. Offensichtlich wurden viele Teile des abgebrochenen Glockenhauses für den Neubau des Turms oder andere Zwecke wiederverwendet.
- B. Der Zimmermeister Christian Limbricht in Flensburg erhielt den Auftrag,
- den Turm mit den notwendigen *Balcken und Sparren zu belegen und darauf eine Spitze nach Proportion des Albüer Thurm zu setzen*. Der Turm wurde mit einer glockenförmig geschwungenen, so genannten welschen Haube (s. Abschn. III) bedacht;
 - den *Glocken Stuhl inwendig zimmern und verbinden und die Glocken darin zu hängen*.

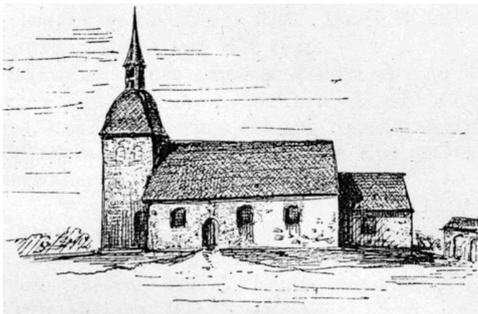


Abb. 47: Die Steinberger Kirche nach der Westverlängerung und dem Turmbau (aus: R. Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler 1888, S. 333)

Im neuen Turm hingen nun die beiden Glocken von ganz mittelmäßiger Größe, wie Pastor Petrus Holst bemerkte. Limbricht verpflichtete sich, dass er zwar 1 - 2 Gesellen mit sich nimbt, die übrige erforderliche Gesellen aber von denen im Kirchspiel vorhandenen Zimmer Leuten sich als Gesellen bedient. Für den Bau des Turms und den Abbruch des alten Glockenhauses hatte Wendler einen Abriß und Anschlag über die samt suma von 1.480 M (Mark Lübsch) vorgelegt, die leider beide verloren sind. Die Westverlängerung und der Turm wurden in kürzester Zeit bereits im Juli 1753 fertiggestellt, und in demselben Jahr, am 2. September 1753, ist die erste Leiche ... durch die neue Süder Kirchen Thür hinausgetragen worden, und zuerst an dem Tage geläutet, nachdem die Glocken in den neuen Thurm gekommen.¹⁸ Pastor Holst, der die Umbauten persönlich begleitet hat, schreibt ein Jahr später in seinem Bericht: Sie [die Kirche] hat durch die im Jahr 1753 geschehene Verlängerung von 10 Fuß und



Abb. 48: Noch heute kündet diese Jahreszahl an der Turm-Westseite vom Bau des Kirchturms (Foto: Hartwig Beland)

durch die zu gleicher Zeit bewerkstelligte Haupt-Reparations, besonders auch durch den erhaltenen neuen Thurm, der an der Mauer 40 Fuß hoch ist, von innen und außen ein gutes Aussehen gewonnen....¹⁹

Da außer dem Riss und dem Kostenanschlag auch sämtliche Rechnungen verloren gegangen sind, lassen sich die Kosten für den Umbau nicht mehr beziffern. Das „STEINBERG. KIRCHEN: BVCH“ von 1672–1783 nennt nur summarisch die jährlichen laut Rechnung zum Behueff der Kirchen Thurm Kosten.²⁰ In der Kirchenrechnung von 1759 ist aber vermerkt, dass die jüngsten an der Kirchen verwandte viele Reparations Kosten allbereits, so weit abbezahlt seien. Allerdings wurde noch 1768 bey der heutigen Kirchenrechnung angezeigt (...), daß verschiedene Feld-Steine aus dem Kirchen-Wall genommen und zum Thurm Bau verwandt worden und die Juraten verpflichtet wurden, die in dem Kirchen Wall daher gewordene Breeke ... repariren zu lassen. Endgültig neu aufgesetzt wurde die Friedhofsmauer allerdings erst 1839, woran ein Stein mit dieser Jahreszahl am Eingang zum Friedhof erinnert.

Der Einbau einer Orgel und des Gewölbes

Infolge des Turmbaus und der Verlängerung des Kirchenschiffs um zwei Fach nach Westen war nun – relativ spät – der Einbau einer Orgel möglich geworden.²¹ Der neue Thurm ist so angebaut, und inwendig gewölbet, daß auch darunter eine Parthey Stühle haben gebauet werden können, in welchem man eine freye Aussicht nach Altar und Cantzel hat, nachdem der vorhin in die Quere vorgebauet gewesener Chor weggebrochen, und eines Theils an der Norder-Seiten des neuen Anbaues wieder angebracht ist. Es ist nunmehr auch Platz zu einer Orgel, die bisher, wie vormals der unter Göttlichen Seegen erfolgte Anbau, unter die pia desideria (frommer, unerfüllbarer Wunsch)²² dieser Gemeinde gehöret.^c Allerdings war der Raum auf der Westempore viel zu niedrig, so dass die Entfernung der alten, ohnehin maroden Balkendecke und der anschließende Bau eines Gewölbes die wohl wichtigsten Voraussetzungen für den Einbau einer Orgel waren. In der einschlägigen Literatur werden die Jahre 1761 für die Beschaffung der Orgel und 1766 für den



Abb. 49: Die heutige Westansicht mit der Orgel (Foto: Landesdenkmalamt)

Einbau des Gewölbes angegeben, jedoch markieren diese Jahreszahlen nur den Beginn und das Ende der umfangreichen Baumaßnahmen. 1761 hatte der hochwohlgeb. Hr. Land-Rath [Friedrich] von Rumohr zu Ostergaard (..) aus besonderer Güte 150 R [Mark Lübsch] zum Behuef einer neuen Orgell in der Kirchen gestiftet, und so konnte der damals viel beschäftigte Orgelbauer Johann Daniel Busch aus Itzehoe mit dem Bau einer Orgel beauftragt werden. Die Busch-Orgel war aber schon 1843 bis auf die Bälge, die sich noch benutzen ließen, so baufällig geworden, dass sie einer Hauptreparatur unterzogen werden musste. 1879 wurde sie vom Blitz vollends zerstört und durch eine Marcusen-Orgel ersetzt.

Etwas rätselhaft bleiben in diesem Zusammenhang die bisher unbeachtet gebliebenen Spuren eines vorhanden gewesenen niedrigen Zeltdaches oberhalb der Luke in der Trennwand zwischen dem heutigen Kirchendach und dem Turm. Der Architekt Hartwig Beland aus Steinberg vermutet,



Abb. 50: Deutlich sind die Reste eines Zeltdaches über dem Durchgang vom Glockenturm zum Kirchenschiff zu sehen (Foto: Hartwig Beland)

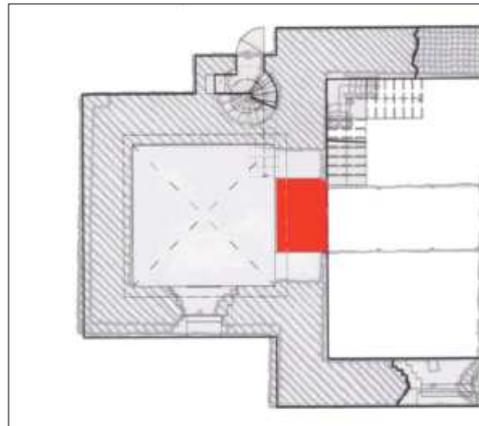


Abb. 51: Grundriss des Kirchturms mit der Westverlängerung des Kirchenschiffs um 2 Fach. Der heute noch vorhandene Durchlass ist rot dargestellt (Zeichnung: Hartwig Beland)

dass sich auf dem Dachboden genau über der Orgel ein Raum befunden haben könnte. Das seien ganz einfache Konstruktionen, die, mit einer Teerpappe abgedichtet, eventuell eindringendes Wasser nach außen in die Traufe ableiten (sollten), um so die Orgel vor Nässe zu schützen... Denkbar wäre, dass hier früher die Bälge der Orgel untergebracht waren, bevor sie in ein Zwischengeschoss im Turm kamen.²⁴ Betreten werden konnte dieser Raum von den meist jugendlichen „Balgentretern“ durch einen Durchgang, der vom Turm zum Dachboden führt. Die heute vorhandene Luke war früher bedeutend größer und reichte vor dem Einbau des Gewölbes wohl bis zum hölzernen Dachboden. Seit dem Ende der 1940er Jahre werden die Bla-

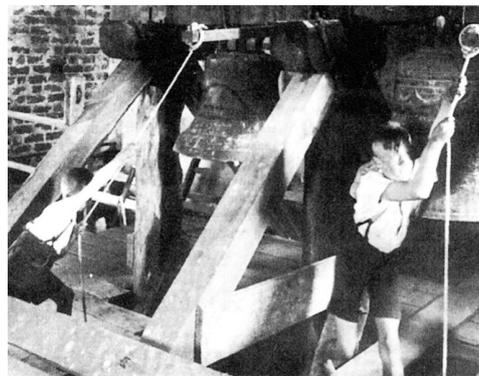


Abb. 52: Der Blasebalg wurde – wie die Glocken – von Schülern manuell bedient (Foto: Flensburger Tageblatt vom 30. Januar 2003)



Abb. 53: Monogramm des dänischen Königs Christian VII. über dem Chorbogen (Foto: Bernhard Asmussen)

sebälge der Orgel elektrisch betrieben, so wie auch die Kirchenglocken noch bis 1964 vom Turm aus per Hand oder durch Treten mit den Füßen auf dazu angebrachten Brettern in Bewegung gesetzt wurden.

Die umfangreichen Umbauarbeiten im Inneren der Kirche fanden 1766 ihren wahrhaft „krönenden Abschluss“ durch die Verzierung des Gewölbes über dem Chorbogen mit dem Monogramm C VII des dänischen Königs Christian VII. (1766–1808).

Die Turmhaube mit Turmuhr und Glocken

Am 8. Februar 1854 richtete Pastor Henrik Bech²⁵ ein Schreiben an *Det kgl. Visitatorium i Flensborg*, in dem er notwendige Zimmerer- und Schmiedearbeiten an der Turmhaube erläuterte und dazu eine Skizze des Turmhelms anfügte.²⁶ In den folgenden Jahren wurde viel an der Kirche gearbeitet und verändert; denn nach dem für Preußen siegreichen deutsch-französischen Krieg von 1870/71 kam viel Geld ins Land. Bereits 1875 hatte die Steinberger Kirche eine Turmuhr erhalten, wofür vier neue Dachgauben für die Zifferblätter in die Turmhaube eingebaut werden mussten. Eine Messingplatte am Uhrwerk verkündet: *Der Kirche zur Zierde. Der Gemeinde zum Nutzen, schenkte Gutsbesitzer M. H. Finzen auf Oestergaard diese Uhr im Jahre des Heils 1875. Angefertigt von L. Lo-*

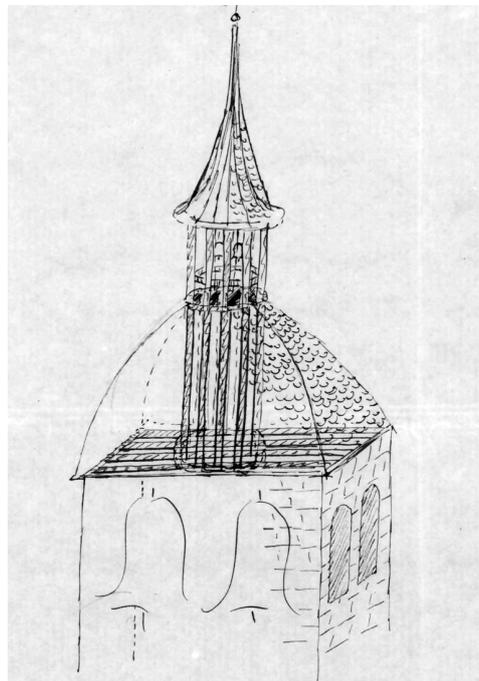


Abb. 54: Die Turmhaube nach einer Skizze von Pastor Bech, 1854 (LASH Abt. 167.2 Nr. 260)

renzen & Sohn in Gelting. Bis auf den heutigen Tag verkündet diese Uhr durch Hammerschläge auf die Glocke, welche Stunde geschlagen hat.

1876 wurden die Außenmauern vom Maurermeister C. Bartholsen dick mit dem damals neuartigen Portlandzement verputzt – eine Bausünde, die die Kirche *vielfach entstellt* hatte und erst 1998 wieder entfernt werden konnte.²⁷ Im Jahr darauf wurde die offene achtseitige Laterne geschlossen und mit Fenster versehen. Der kleine Spitzhelm darüber war mit Schindeln, seit 1896 aber,



Abb. 55: Das Uhrwerk läuft seit 145 Jahren tadellos (Foto: Hartwig Beland)



Abb. 56: Der Glockenhammer (Foto: Hartwig Beland)

wie das gesamte Kirchendach, mit Schieferplatten gedeckt.²⁸ Im Sommer 1879 – die Kirche war noch nicht mit einem Blitzableiter versehen – schlug ein Blitz in den Kirchturm ein. Der 14jährige Eduard Remmer, der damals mit seinen Eltern „bei Steinberg Kirche“ lebte (Chronik Steinberg II/2 Nr. 577 S. 1148) und später mit seiner Frau Bertha Remmer bei Langballig ein weit über Angeln hinaus bekanntes „Atelier für Photographie und Malerei“ betrieb, erinnerte sich: *An einem Sonntag – die Kirchenbesucher verließen gerade den Gottesdienst – ging ein kurzes Gewitter über unseren Ort hinweg. Wie dasselbe nach unserer Meinung schon vorüber war, denn Regen und Donner hatten schon aufgehört, er-*

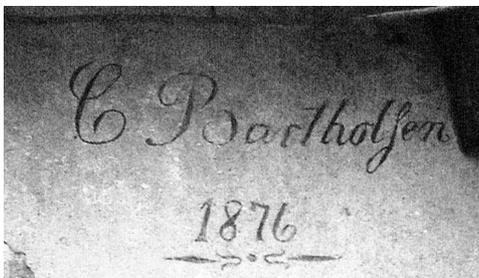


Abb. 57: Die Inschrift des Maurermeisters Bartholzen hat sich erhalten (Foto: Bernhard Asmussen)



Abb. 58: In der noch offenen Laterne hingen die beiden ältesten Glocken der Kirche um 1870 (Foto: Kirchspielarchiv Steinberg)

hellte plötzlich ein greller, regenbogenfarbiger Blitz das Zimmer und ein schmetternder Donnerschlag folgte unmittelbar darauf. Wie meine Mutter durchs Fenster schaute, sah sie, daß der gegenüberliegende Kirchturm zersplittert war und leicht rauchte. Das Feuer wurde jedoch bald gelöscht, und bei näherer Besichtigung entdeckte



Abb. 59: Alte Dachschindeln und sandiger Mörtel aus Haffsand, 2020 (Foto: Bernhard Asmussen)



Abb. 60: Steinberg-Kirche um 1900 mit Schornstein und Blitzableiter (Foto: G. A. Hübner)



Abb. 61: Vom Turm weht die Hakenkreuzfahne, um 1935 (Foto: Kirchspielarchiv Steinberg)

man, daß ein dreifacher Blitz die Kirche getroffen habe müsse. Ein Strahl war nämlich vom Turm aus durch die meterdicke Mauer gedrungen und hatte vom Giebel des Kirchenschiffs sämtliches Zinkblech abgerissen. Der Malermeister Peter Hinrichsen, Gintoft, fasste dieses Ereignis in seinen erhalten gebliebenen „Erinnerungsgedanken“ so zusammen: *Grad in den schönen Kirchturm zu Steinberg schlägt es ein. Die Orgel, Uhr und Decke, zersplittert muß es sein.*²⁹



Abb. 62: Die Dampflokomotive der „Spule“ vernebelt am 2. November 1952 auf ihrer letzten Fahrt durch Steinbergkirche den Kirchturm (Foto: Erich Reinholz)

Für die beiden um 1900 an den Außenwänden aufgestellten Kohleöfen wurde ein Schornstein gebaut, der mit einem Dachreiter versehen war – sollte das der Rest des alten Glockentürmchens vom Chordach sein? Als wohl schlimmste Bausünde nach dem Verputzen der Außenwände mit Zement wurde zwischen 1911 und 1915 der gemauerte Sims der Turmhaube weggebrochen und durch alte Schienen der Kleinbahn (!) ersetzt (s. Abb. 71).³⁰



Abb. 63: Der Kirchturm in den 1960er Jahren (Ansichtskarte o. D.)

Die kleine Betglocke aus der Zeit um 1500 und die beiden großen Stahlgussglocken, die seit 1875/76 im Turm hingen, mussten im Zuge der „Metallspenden“ abgeliefert werden und wurden zu Kanonen umgegossen: die kleinere 1917 im Ersten Weltkrieg, die größere 1942 im Zweiten Weltkrieg. Erst im Jahre 1955 erhielt die Kirche wieder zwei größere Bronzeglocken – auf die wegen der „Tondisposition des neuen Geläuts g-a-c“ für notwendig gehaltene dritte g-Glocke wartet die Kirchengemeinde Steinberg indes bis heute vergeblich.³¹ Aber immerhin hat der Kirchturm die Kriege des 19. und des 20. Jahrhunderts und auch die Nazi-Zeit von 1933–1945 unbeschadet überstanden und am 2. November 1952 die letzte Fahrt der Kreisbahn Flensburg-Kappeln durch Steinbergkirche gesehen.

Der „neue Turm“ von 1978

1976 musste der Kirchturm erneut repariert werden. Pastor Dr. Hans-Joachim Pruszk (hier: 1973–1976)³² und der Kirchenvorstand hielten eine neue Kupfereindeckung für angebracht, und so wurde der Wetterhahn abgenommen und der bisher mit einem

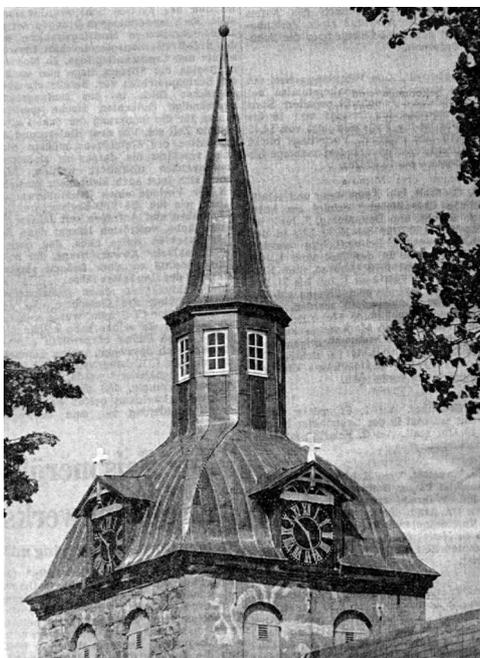


Abb. 64: Der neue Turmhelm von 1978 (Foto: Uwe Weissenberg)



Abb. 65: Pastor Jörg Miether und Küster Hans August Lassen mit der Dokumentenkapsel und dem Jerusalemkreuz (Foto: Uwe Weissenberg)

Schieferdach versehene Turm mit Kupferblech neu eingedeckt. Die Uhr bekam anstelle der weißen Zifferblätter mit schwarzen Ziffern nun schwarze Zifferblätter mit goldenen Zahlen und vergoldeten Zeigern in einem Stil, der jetzt auch wieder dem Charakter des 1753 fertiggestellten Turmes entspricht – wie es in einem Zeitungsbericht heißt.³³ Zu Pfingsten 1978 konnte der renovierte Kirchturm von Pastor Jörg Miether (hier: 1977–1968) eingeweiht werden, nachdem ein neues Jerusalemkreuz und eine Dokumentenkapsel aufgesetzt worden waren. Bei dieser Gelegenheit war auch das großräumige Gebläse der Orgel durch eine kleine elektrische Anlage ersetzt worden, so dass sich der freigewordene Raum unter dem Turmgewölbe als lange entbehrte Leichenhalle anbot.

Die Sanierungsarbeiten am Turm von St. Martin in Steinbergkirche 2019–2021 (nach einem Bericht von Hartwig Beland, Architekt in Steinberg)

Am Turm wurden bereits 2009 im Mauerwerk verschiedene sichtbare Schäden festgestellt: An

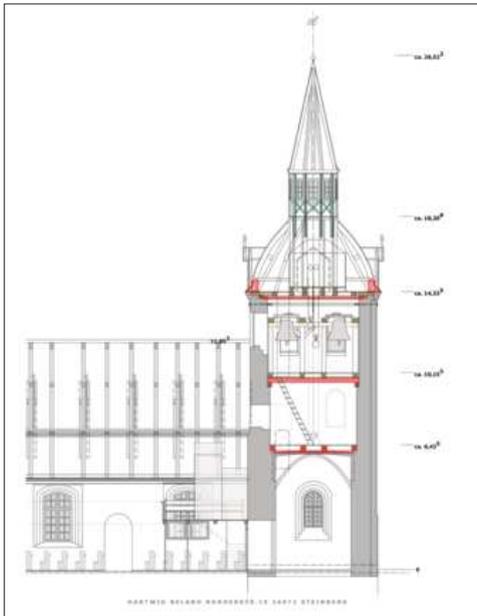


Abb. 66: Längsschnitt des Steinberger Kirchturms, 2020 (Zeichnung: Hartwig Beland)

der Süd- und Westseite ist der Fugenmörtel der Granitsteine an den Fugenflanken vom Stein abgerissen, die Fugen sind zum Teil ganz lose und lassen sich herausnehmen. Das tieferliegende Fugenmaterial ist lose sandartig, ohne Bindemittel und rieselt nach Entfernen der vorderen 2–3cm Fugenmörtel aus der Fuge heraus. Auf der Nordseite sind im Ziegelmauerwerk einzelne zerstörte Steine und ebenfalls lose und abgerissene Fugen sichtbar. Die Fugen zwischen den Granitsteinen sind sehr tief und unregelmäßig. Der vordere Fugenmörtel dient offenbar als ‚Pfropfen‘, der verhindert, dass das weitgehend sandartig lose gewordene (oder so eingebaute) Fugenmaterial der eigentlichen Stoß- und Lagerfugen herausrinnt und damit die Fassade in ihrer Standsicherheit bedroht wird.

An Stellen mit sehr großen Fugenbreiten sind in dem vorderen Fugenmörtel Bruchstücke aus Granit eingefügt, mutmaßlich als Maßnahme, um das Schwinden der Fuge an den Stellen mit großer Fugenbreite zu minimieren. Einige dieser Steinstücke können auch ‚Haltesteine‘ sein, d. h. schon während des Einbaus der Granitquader zwischen die Quader gelegt worden sein, um die Steine in dem noch plastischen Mörtel in ihrer Lage zu stabilisieren. Die Fugen wurden im so genannten Trockenspritzverfahren mit Muschelkalkmörtel saniert. Mittels dieses



Abb. 67: Aus den Fugen rieselten „Haltesteine“ und Mörtel aus Haffsand (Foto: Hartwig Beland)

Verfahrens wird der Mörtel mit hohem Druck in die Fugen eingebracht, dadurch können auch tiefe, unregelmäßige Fugen gleichmäßig und sehr stark verdichtet in einem Arbeitsgang wieder verfüllt werden. Durch die starke Verdichtung der Fugen erhält man eine sehr gute Anfangsfestigkeit der Fuge. Wegen der Sorge um herausrieselnde Lagerfugen und der daraus resultierenden Gefahr des Einsturzes von Fassadenteilen wurde besprochen, dass in einem ersten Schritt die defekten Stoßfugen (senkrechte Fugen) eines Bereiches entfernt werden, etwas ‚um die Ecke herum‘ in die anschließenden Lagerfugen der anschließenden Granitquader hinein. Diese werden dann wieder mit Mörtel gefüllt, der dann abbinden kann. Im zweiten Schritt werden dann die defekten Lagerfugen (horizontale Fugen) dieses Bereiches entfernt und die Fugen dann wieder neu mit Mörtel verfüllt. Gegebenenfalls vorhandene ‚Haltesteine‘ werden belassen. Die Granitquader werden durch die im ersten Schritt bereits sanierten Fugen in ihrer Position gehalten. Die Fugen werden ‚reichlich‘ verfüllt, d. h. es gibt einen Mörtelüberstand, und die Granitsteine werden am Rand auch mit Mörtel überspritzt. Dieses überschüssige Material wird zum Schluss abgestrahlt. Die im Bestand vorhandenen Granitbruchstücke in Bereichen breiter Fugen sind bei der Sanierung nicht wieder einzubauen, d. h.



Abb. 68: Das Mauerwerk an der Nordseite vor ...



Abb. 69: ... und nach der Sanierung (Fotos: Hartwig Beland)

stücke auch nicht mehr nötig, da der eingespritzte Mörtel wesentlich stärker verdichtet ist als der vorhandene von Hand verdichtete Fugenmörtel.

Die stark aufgerosteten Kloben der Turmluken sind aus dem Mauerwerk herausgestemmt worden, haben eine neue Verankerung aus Edelstahl im Mauerwerk erhalten und sind wieder eingebaut worden. Die Bänder der Luken sind fast alle geschmiedet worden, die Luken sind neu gestrichen worden. Die beiden Luken auf der Südseite mussten neu aus Eichenbohlen gebaut werden. Im Inneren des Turmes sind einige Holzteile auf ihre Tragfähigkeit zu untersuchen und zu reparieren bzw. auszutauschen. Im Auflagerbereich der Turmhaube sind bei einer früheren Sanierung zwischen 1911 und 1915 anstatt der ursprünglich verbauten Eichenschwellen (Auflagerhölzer des Uhrenbodens auf dem Mauerkranz der hier endenden Turmmauern) Schienen der Kleinbahn (!) auf der Süd- und Westseite eingebaut worden.³⁵

Gleichzeitig wurde der – nur noch in Teilen auf der Nord- und Ostseite erhaltene – gemauerte Abschluss-Sims unter der Traufe durch Fertigteile aus Zementmörtel ersetzt, die Steine des abgebrochenen Sims wurden zwischen den Balkenköpfen des Uhrenbodens vermauert. Hierdurch ist folgendes Schadensbild zu erklären: die stark aufgerosteten Stahlschienen haben die aufliegenden Balken bis zu 2cm nach oben gedrückt. Durch die Ausmauerung der Zwischenräume der Balkenköpfe konnte durch Wind eingetriebene Feuchtigkeit nicht wieder abtrocknen, die Balkenköpfe sind alle mehr oder weniger durch holzerstörende Pilze und Insekten zerstört. Die noch vorhandenen Eichenschwellen waren durch die Ausmauerung auch nicht mehr luftumspült und sind ebenfalls abgängig. Die Sparren des Uhrengeschosses müssen alle mit Stahlbändern



Abb. 70: Aufgerostete Lukenkloben (Foto: Hartwig Beland)



Abb. 71: Aufgerostete Kleinbahnschienen (Foto: Hartwig Beland)

nach hinten verankert werden, da das Vorholz der Deckenbalken beim Einbau der Zifferblätter abgeschnitten wurde und die Deckenbalken durch Fäule angegriffen sind (bei einer früheren Reparatur wurden die offenbar damals schon zerstörten Balkenköpfe ohne statisch wirksame Verbindung angestückt). Im Dachtragwerk sind einige gerissene Stahlbänder zu ersetzen, einige schadhafte Hölzer (gespaltene oder gerissene Sparren) zu ertüchtigen. In den unteren Geschossen, Glockenboden und Ebene +6,40m, sind die Balken und die Mauerschwellen zu untersuchen und größtenteils auszutauschen.

Die Sanierung wurde im Jahre 2021 fortgesetzt. Nachdem die alten Schienen und die Ausmauerung abgebrochen worden waren, wurden die Holzbalken saniert oder ganz erneuert. Die Schienen wurden durch Schwellhölzer aus Eichenholz ersetzt, eine Feuchtigkeitssperre aus Birkenrinde eingebaut und die Balken alsdann mit Kalkmörtel unterstopft. Für die Dauer der Bauzeit musste im Inneren des Turmes ein massives Stützgerüst aus Holz eingebaut werden, auf dem die gesamte Turmhaube ruht. So lange dieses Gerüst auf der Ebene des Glockenstuhls steht, können die beiden Glocken nicht geläutet werden, und auch die Uhr steht still. Damit sind die Arbeiten aber noch nicht abgeschlossen; denn weitere Balken sind angefault oder völlig zerstört und müssen erneuert werden, die Dachkonstruktion der Turmhaube muss von innen verstärkt, und die Turmhaube am Mauerwerk des Turmes muss neu verankert werden.³⁶ Es ist schon bemerkenswert, dass bei früheren Arbeiten ganz offensichtlich gravierende Fehler gemacht wurden, obwohl doch Fachleute – Handwerker wie Denkmalpfleger – am Werk waren. Womöglich



Abb. 72: Aus dem Turm entfernte Schienen der Kleinbahn

hat es an fehlendem Geld oder an der „Sparsamkeit“ der Pastoren und Kirchengenossen gelegen, wenn falsches oder ungeeignetes Material verbaut wurde – früher wie heute wird bekanntlich immer wieder an den „verkehrten Enden“ gespart. So mag es verwundern, dass der Turm trotzdem 270 Jahre lang standgehalten hat und nun hoffentlich für weitere Jahrhunderte stehen wird.

VII. Wenn Steine reden könnten...

Der Kunsthistoriker Dietrich Ellger (1922–2007) hat die Westverlängerung und den Turmbau in den „Kunstdenkmälern des Landkreises Flensburg“ (1952) auszugswise so beschrieben:³⁷

Die Steinberger Kirche – mitten im hochgelegenen Ortsteil Steinbergkirche, mit weiter Sicht auf die See hinaus. (...) Einschiffige romanische Feldsteinkirche (Kanten in Quadern) mit flach gedecktem Schiff – in gotischer und barocker Zeit nach Westen verlängert –, rechteckigem, später gewölbten Chore, barockem Westturm und barockem nördlichem Vorhaus (Ziegel). (...) Westlich des Vorhauses ist [nach einer Westverlängerung in gotischer Zeit] eine zweite Fortsetzung der Schiffswand aus Klostersteinen, aber im Blockverband eingezahnt, die um die Ecke herum mit Treppenhaus und Turm im Verband steht. (...) Der vierkantige Turm auf qua-

dratischem Grundriss, seine West- und Südseite mit der südlichen Westwand des Schiffes in Quadern verblendet. Die Nordwand und der hier ausspringende Treppenturm (Spindeltreppe) bis zur Schiffshöhe wie der westliche Teil des Schiffes aus Klostersteinen im Blockverband, darüber kleinformatige Ziegel. In der Südwand ein Rundbogenfenster, nach Nord, Ost und West (richtig: Süd) je zwei rundbogige Schalluken. Zahlenanker 1753 in der Westwand. Auf dem Turm welsche Haube (mit vier Dachgauben für Zifferblatt), geschlossene achtseitige Laterne (durchfenstert) mit Kranzgesims und kleinem Spitzhelm darüber.

Bei der Westverlängerung der Kirche und beim Bau des Turms wurden demnach sowohl kleinere Granitquader als auch gängige Ziegel- und großformatige Klostersteine verschiedenster Art verwendet, als wären sie von überall her „zusammengesucht“ worden. Zweckmäßig und kostengünstig war natürlich die Verwendung von Abbruchmaterial aus älteren Anlagen, und so wurden neben vielen anderen Gebäuden in Flensburg auch für die Kirche in Adelby und für die Schule in Grundhof Steine der ehemaligen Duburg und eines abgebrochenen Flensburger Wehrturms verwendet (s. Abschn. V). Auch Tobias Wendler verbaute an der Süd- und Westseite der St. Christophorus-Kirche in Friedrichstadt Granitquader, die aus einer 1630 abgerissenen

Schleuse stammen sollen (s. Abschn. III).³⁸ Die Ziegel der Duburg sind, was gut erkennbar ist, etwas größer als das später verwendete Standardmaß, die normalen Backsteine stammen vielleicht von den vielen kleinen Ziegeleien, die entlang der Flensburger Außenförde oder in der näheren Umgebung lagen.³⁹ Aber woher kommen die Klostersteine und vor allem die Granitquader? Da leider schon vorzeiten alle Rechnungsunterlagen verloren gegangen sind, bleibt diese Frage vorerst offen. Der Steinberger Turm wurde – offenbar anders als sein „Vorbild Adelby“ – gleich beim Bau im Jahre 1753 an der Süd- und Westseite mit Granitsteinen verblendet. Bei der Frage nach der Herkunft der Granitblöcke⁴⁰ muss man in Betracht ziehen, dass damals in der Feldmark große Steine im Überfluss über und unter der Erde lagen, und auch die vielen bronzezeitlichen Hünengräber am Ullwehyer Weg in Gintoft und zu beiden Seiten der Steinberger Au zeugen von diesem Steinreichtum.⁴¹ Diese Steine wurden aber wohl erst um 1800 und später in großem Umfang weggeräumt, von regelrechten Steinhauern bearbeitet und in den Bauernhäusern als Bau- und Fundamentsteine verwendet, wie Pastor Brinckmann in seinem „Bericht an die Königliche Gesellschaft der Alterthümer“ in Kopenhagen vom 7. November 1808 berichtet.⁴² Peter Hansen Bre-

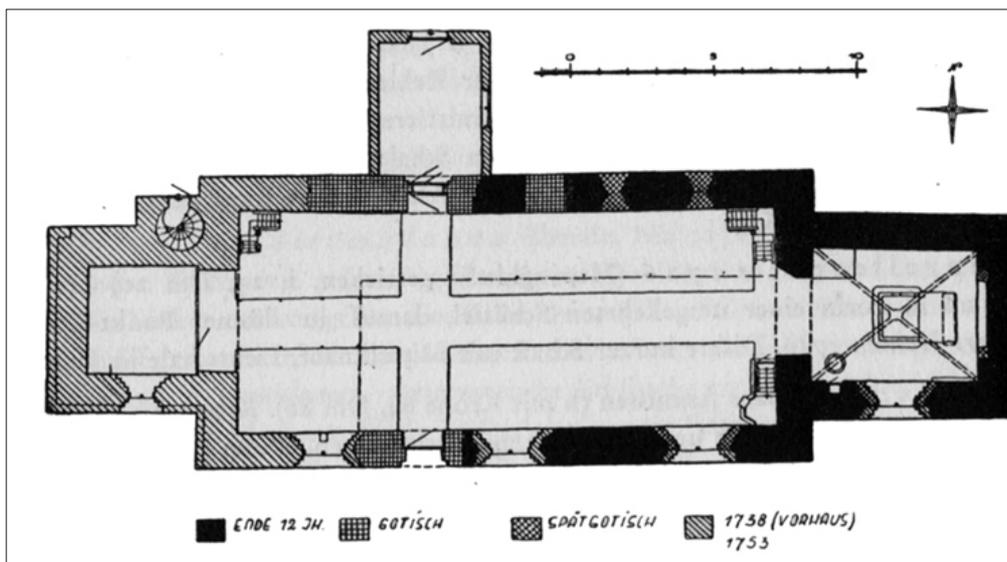


Abb. 73: Grundriss der Steinberger Kirche 1952 (D. Ellger S. 336)



Abb. 74: „Wie die Bauern Steine mit Schießpulver in Stücke schießen“ (Zeichnung: Peter Hansen Breckenfeld, 1834)

ckenfeld schildert 1834 in seinen „Tagebüchern“ anschaulich, wie die Bauern Steine mit Schießpulver in Stücke schießen.⁴³ Aber dass sie in der Lage gewesen wären, die weit über 400 Granitquader, die zwar von sehr unterschiedlicher Größe, aber doch wohl behauen sind, in der kurzen Bauzeit von



Abb. 75: Mit über 400 Granitsteinen wurde die West- und Südseite des Turms verblendet (Foto: Wolfgang Pehlemann, 2021)

nicht einmal einem halben Jahr herzustellen, mag doch bezweifelt werden. Auch vom abgebrochenen Herrenhaus des ehemaligen Adelsgutes Norgaard, vermutlich ein großes zweistöckiges Steinhaus von 17 Fach, können die Granitquader nicht stammen, denn um 1803 stand der „Wohnsitz der Gutsherrschaft“ noch.⁴⁴

So liegt die Vermutung nahe, dass sowohl die Granitblöcke als auch die Ziegelsteine nicht erst aufwändig hergestellt und beschafft werden mussten, sondern bereits fertig „auf Lager“ gelegen haben, wie dies auch beim Bau des Kirchturms in Adelby der Fall war (s. Abschn. IV). Ziegelsteine jeglicher Art waren nämlich reichlich vorhanden; denn um diese Zeit waren auf der ehemaligen Duburg noch große Teile der Umfassungsmauern und der Gebäude selbst stehen geblieben. In den *rudera* (Ruinen) der Duburg stand jedenfalls viel Baumaterial für zahlreiche Bauten in der Stadt Flensburg und für den Turmbau Adelby – und vielleicht auch in Steinberg – zur Verfügung. Das mag auch für die abgebrochene Wehrburg am Hafen gelten; denn dass es bisher keine eindeutigen Beweise für die Existenz einer solchen Anlage gibt, heißt ja nicht, dass es diesen Turm nicht doch gegeben hat. Weil aber die archivalischen Quellen darüber schweigen, hat diese kleine Untersuchung eines *Dorfchronisten* die eingangs gestellte Frage, ob der Steinberger Kirchturm aus Steinen der Duburg und des Flensburger Wehrturms erbaut

wurde, nicht beantworten können. So müssen die Steine „reden“, und vielleicht können *Sachverständige*, die ihre „Sprache“ verstehen, irgendwann aufgrund des Baubefundes feststellen, woher die Steine für die Westverlängerung der Kirche und für den neuen Kirchturm in Steinberg stammen. Auch wenn es nicht bewiesen ist, dass in Teilen der Steinberger Kirche das alte königliche Schloss Duburg weiterlebt: Es spricht Vieles dafür!

Anmerkungen

- 1 BERNHARD ASMUSSEN: 800 Jahre St. Martin in Steinbergkirche, Sonderband 5 zur Chronik des Kirchspiels Steinberg (1998)
- 2 HANS DIEDERICHSEN RÜHMANN: Der Schiffbau am Steinberger Haff, in: Am Steinberger Haff, Sonderband 3 zur Chronik des Kirchspiels Steinberg (1991, 1999²)
- 3 PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER (Bearb.): a. a. O., S. 34
- 4 BERNHARD ASMUSSEN: 100 Jahre Steinberg unter Strom, darin: Was es mit Maria Lichtmess auf sich hat (2018) S. 10
- 5 PETER HOLST: Nachricht von der Kirchen Steinberg in der Nie-Harde Amts Flensburg vom 23.10.1754 (LASH Abt. 167.2 Nr. 258)
- 6 BERNHARD ASMUSSEN: 800 Jahre St. Martin in Steinbergkirche, a. a. O., S. 42f.
- 7 PETER HOLST: a.a.O. (Der kleinere Thurm)
- 8 JOHANNES CLAUSEN: Das Läuten der Kirchenglocken... in: Jahrbuch Angeln 1975, S. 93f.
- 9 NIEHARDE-BRIEF Okt./Nov. 2020, S. 36f.
- 10 BERNHARD ASMUSSEN: Glocken für den Frieden, Sonderband 12 zur Chronik des Kirchspiels Steinberg (2003)
- 11 LASH Abt. 167.2 Nr. 251–256 (Kopien im Kirchspielarchiv Steinberg)
- 12 BERNHARD ASMUSSEN: Glocken für den Frieden, a. a. O, S. 11
- 13 BERNHARD ASMUSSEN: 350 Jahre Norgaardholz, in: Jahrbuch Angeln 1989; Am Steinberger Haff, Sonderband 3 zur Chronik des Kirchspiels Steinberg (1991)
- 14 LASH Abt. 167.2 Nr. 260
- 15 Mitteilung von Dr. BERTHOLD KÖSTER und Dr. DIRK JONKANSKI, beide Landesamt für Denkmalpflege, vom 02.03.2020)
- 16 PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER (Bearb.): a. a. O., S. 338
- 17 Siehe hierzu eine Aufstellung der Handwerker in: Chronik des Kirchspiels Steinberg Band I (1986), S. 370
- 18 BERNHARD ASMUSSEN: 800 Jahre St. Martin in Steinbergkirche, S. 43; Steinberger Sterberegister 1753
- 19 PETER HOLST: a. a. O.
- 20 LASH Abt. 167.2 Nr. 251
- 21 RICHARD HAUPT: Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein (1888), S. 333: die Erweiterung des Kirchenraumes *müsste durch Hinzuziehung eines Turmes geschehen sein.*
- 22 GEORG BÜCHMANN: Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes (1986), S. 303.
- 23 PETER HOLST: Nachrichten von der Kirchen Steinberg vom 23.10.1754 (LASH Abt. 167.2 Nr. 258)
- 24 Diese Angaben verdanke ich Hartwig Beland, Architekt in Steinberg, vom 24. Jan. 2021. Auch in zwei anderen Kirchen habe er über der Orgel noch ein zweites Dach im Dachraum vorgefunden
- 25 BERNHARD ASMUSSEN: 800 Jahre St. Martin in Steinbergkirche, a. a. O., S. 64f.
- 26 Bericht Pastor Bech vom 8. Februar 1854 (LASH Abt. 167.2 Nr. 260)
- 27 RICHARD HAUPT: Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, a. a. O., S. 333
- 28 PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER (Bearb.): a. a. O., S. 336f.; BERNHARD ASMUSSEN: Glocken für den Frieden, a. a. O., S. 30
- 29 BERNHARD ASMUSSEN: 800 Jahre St. Martin zu Steinbergkirche, a.a.O., S. 74f.
- 30 Die Trasse der 1885/86 gebauten Kleinbahnstrecke von Flensburg nach Kappeln wurde mehrfach begradigt – siehe BERNHARD ASMUSSEN: Nächster Bahnhof: Steinberg, in: Die Spule, Sonderband 10 zur Chronik des Kirchspiels Steinberg (2005, 2015²), S. 71f.
- 31 BERNHARD ASMUSSEN: Glocken für den Frieden, a. a. O., S. 35f.
- 32 BERNHARD ASMUSSEN: 800 Jahre St. Martin in Steinbergkirche, a. a. O., S. 111
- 33 FLENSBURGER TAGEBLATT, Pfingsten 1978
- 34 BERNHARD ASMUSSEN: 800 Jahre St. Martin in Steinbergkirche, a. a. O., S. 112f.
- 35 HANS DIEDRICH JÜRGENSEN et al.: Die Spule – Erinnerungen an die Kreisbahn Flensburg-Kappeln (2005)
- 36 HARTWIG BELAND: Arbeiten am Turm von St. Martin, in: Nieharde-Brief 6/7 2021, S. 42f.
- 37 PETER HIRSCHFELD (Hrsg.) / DIETRICH ELLGER (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Landkreises Flensburg (1952) S. 337 und Foto Nr. 215
- 38 [https://de.wikipedia.org/wiki/St.-Christophorus-Kirche_\(Friedrichstadt\)](https://de.wikipedia.org/wiki/St.-Christophorus-Kirche_(Friedrichstadt))
- 39 ANDREAS NIELSEN: Die Ziegeleien an der Flensburger Außenförde, Jahrbuch Angeln 1984, S. 93f.
- 40 Siehe hierzu RICHARD HAUPT: Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Schleswig-Holstein, Band 5: Geschichte und Art der Baukunst im Herzogtum Schleswig (1924), S. 17
- 41 Siehe hierzu <https://strand-und-steine.de/index.htm>
- 42 A. C. BRINCKMANN: Bericht vom 7.11.1808 an die Kgl. Gesellschaft der Alterthümer (Nationalmuseum Kopenhagen VIII 15a/b), in: SÖNKE HARTZ: Steinberg in der Steinzeit (2015)

- S. 91; Steinberg in der Bronze- und Eisenzeit (2017)
- 43 WALTER SCHMIDT: Was mir widerfahren ist – Aus den Tagebüchern des Bauern Peter Hansen Breckenfeld, Gintoft in Angeln um 1835 (1991), S. 85f.
- 44 SOPHIE HENNINGSEN / WALTER SCHMIDT: Das Gut Norgaard, in: Chronik des Kirchspiels Steinberg, Band I (1986) S. 447f.; Band II/2 (1995) S. 824f.